

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 16./17. Juli 2022 / Nr. 28

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Auf der Autobahn in die Bronzezeit



Unvermittelt taucht sie am Fahrbandrand der A 71 auf: die Hinweistafel auf Deutschlands wohl ungewöhnlichste Rastanlage „Leubinger Fürstenhügel“. Sie ist Tankstelle, Restaurant – und Bronzezeit-Museum. **Seite 23**

Ordenspater und „Vater der Genetik“

Gregor Mendel war so etwas wie der erste Genetiker. Der Wissenschaftler und Augustinerpater entwickelte die Grundlagen der Vererbungslehre. Anerkennung fand er erst nach dem Tod. **Seite 18**



Ein Seliger von der Schwäbischen Alb

In Ellwangen nennen sie ihn den „guten Pater“: Dort wird am Samstag der Jesuit Philipp Jeningen seliggesprochen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg stand er den gebeutelten Bauern zur Seite. **Seite 6**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Atomkraftgegner überwinden im Dunkeln und mit kaltem Hintern – ein beliebter Spruch der Kernkraftbefürworter in den 1970er und 80er Jahren. Mich, jugendlich ungestüm, machte das wütend. Kombiniert mit der Kampagne für eine Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf, die eine ganze Region terrorisierte, gab es für mich nur eine Konsequenz.

Dann war es die damalige Regierungspartei höchstpersönlich, die nach Jahrzehnten forschen Atomausbaus auf die Fukushima-Katastrophe reagierte und sich wegen hoher Risiken und der Unsicherheit, was mit Jahrtausende strahlendem Atommüll passieren soll, von der einst hochgelobten „Zukunfts-Energie“ verabschiedete.

Leider zeigt der Klimawandel: Kohle und Öl wirken ähnlich fatal (Seite 4). Und einen „Gau“ der internationalen Beziehungen wie jetzt mit Aggressor Russland hatte keiner im Blick. Die Frage, wie wir Deutsche über den Winter kommen, stellt sich drastisch in eingangs beschriebener Weise – da helfen auch keine erneuerbaren Energien in fünf Jahren. Höchste Zeit, pragmatisch nach dringend nötigen Antworten zu suchen. Sie müssen ja nicht für die Ewigkeit sein.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Kultur trotz Kriegs-Ruinen



Der zerstörte Kulturpalast im Kiewer Vorort Irpin, vor dem Professor Thomas Schwartz steht, zeugt von brutalen russischen Angriffen. Den Willen zum Wiederaufbau, den der Renovabis-Hauptgeschäftsführer beim jüngsten Ukraine-Besuch spürte, wertet er positiv: „Die Menschen wollen nicht nur ihre Freiheit, sondern auch ihre nationale und kulturelle Identität verteidigen.“

Seite 2/3

KARDINAL KOCH:

„Dialog weiterführen“

Katholische Kirche sucht trotz des Kriegs Gespräch mit Russisch-Orthodoxen



▲ Kardinal Kurt Koch betont, dass der Dialog mit den Russisch-Orthodoxen weitergehen muss.

Foto: Galgano

ROM – Der Krieg in der Ukraine belastet das Verhältnis der katholischen Kirche mit dem Moskauer Patriarchat schwer. Im Interview mit unserem Rom-Korrespondenten Mario Galgano erläutert der vatikanische Ökumene-Verantwortliche, der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch, wie es nun weitergehen soll. Der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen war 2016 dabei, als es zum historischen Treffen von Papst Franziskus mit Patriarch Kyrill I. in Havanna kam.

Herr Kardinal, wie hat der Ukraine-Krieg den Dialog mit den Orthodoxen geprägt? Wo stehen wir?

Der Dialog mit den anderen orthodoxen Kirchen, also nicht mit dem Moskauer Patriarchat, hat sich nicht geändert. Wir hatten jetzt eine Delegation von Konstantinopel bei uns in Rom und haben Gespräche geführt. Dieser Dialog geht weiter. Natürlich ist alles überschattet vom Krieg und der Position des russisch-orthodoxen Patriarchen Ky-

rill, die ja von vielen Orthodoxen nicht geteilt wird.

Es war doch sehr schön zu sehen, wie in den Ansprachen von Papst Franziskus und vom Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios der Krieg angesprochen wurde. Bartholomaios hat klar gesagt: Das Konzil von Kreta 2016 hat den Krieg verurteilt, weil er keine Option für einen Christen sein kann. Ähnlich hat es der Papst formuliert: Ein Krieg habe mit dem Reich Gottes überhaupt nichts zu tun.

Kyrill unterstützt seit Beginn des Kriegs die Haltung des russischen Präsidenten Wladimir Putin. Wie konnte es dazu kommen?

Das war für mich schon eine Überraschung. Das Denken im Hintergrund, Russland habe eine besondere Sendung zur Verteidigung der sogenannten christlichen Werte gegen den dekadenten Westen, war mir nicht neu. Das habe ich immer wieder gehört. Aber dass es jetzt so weit geht, einen Krieg zu rechtfertigen – damit habe ich nicht gerechnet.

Was heißt das theologisch, aus katholischer Sicht? Momentan ist ein Stillstand da. Wie kann der Dialog wieder belebt werden?

Wir müssen den Dialog unbedingt weiterführen. Denn nur so kann man die schrecklichen Fragen auch besprechen: nämlich erstens einmal, dass für uns Christen ein Angriffskrieg nie eine Lösung ist, sondern die Probleme nur verschärft. Rechtfertigen lässt sich christlicherseits nur ein sogenannter Verteidigungskrieg, unter ganz bestimmten Bedingungen.

Und ein zweites Thema, das natürlich angesprochen werden muss, ist das Verhältnis von Kirche und Staat. Da haben wir verschiedene Konzeptionen: Im Westen haben wir in einer langen, komplizierten, verwickelten Geschichte lernen müssen und auch gelernt, dass das Verhältnis zwischen Kirche und Staat – die Trennung bei gleichzeitiger Partnerschaft von beiden – wichtig ist.

Diese Konzeption gibt es so im Osten nicht. Der Osten redet von einer Symphonie zwischen Kirche und Staat. Und diese Konzeption

wird natürlich jetzt durch die Position des Patriarchen massiv in Frage gestellt. Von daher ist es richtig, diese Frage auch zu thematisieren.

In einem früheren Interview haben Sie erklärt, dass es sich beim Angriffskrieg um eine Häresie handelt – etwas Unchristliches, das der Lehre der Kirche widerspricht. Inwieweit ist die Rechtfertigung des Kriegs häretisch?

Häresie ist natürlich ein schwieriger Begriff. Ich habe ihn in einem Interview verwendet, weil er in der Frage vorkam. Diese ging auf die angebliche Einheit der Russen und Ukrainer mit der Taufe in Kiew ein und ob damit die Gründung einer Nation erfolgt sei und ob dementsprechend die Taufe konstitutiv für die Nation sei, und ob nicht diese Aussage eine Häresie sei.

Ich habe damals Nein gesagt, so könne man es nicht formulieren. Wenn schon häretisch, dann müsste man die religiöse Legitimation des Kriegs so bezeichnen, weil das unserer Grundüberzeugung widerspricht.

Wie denken Sie, geht es jetzt weiter mit der Ökumene? Worauf möchten Sie auch in Zukunft setzen?

Während des Kriegs wird der Dialog sehr schwierig sein. Ich denke, man muss nach dem Krieg, dessen Ende hoffentlich möglichst bald kommen wird, das Gespräch intensiv führen.

Auf ökumenischer Ebene hat sich auch der Weltkirchenrat ÖRK in Genf zum Krieg geäußert. Da ist das Moskauer Patriarchat dabei, die katholische Kirche jedoch nicht.

Es gab dort einen Antrag von den Reformierten aus der Schweiz, dass man den Dialog mit der russisch-orthodoxen Kirche abbrechen sollte. Der Ökumenische Rat hat diesen Antrag abgelehnt mit dem Argument, dass dies nicht der richtige Weg sei. Wir müssen den Dialog weiterführen, lautete die Begründung. Auch und gerade, wenn man so entgegengesetzte Positionen hat, ist der Dialog notwendig.

Ich denke, das ist genau die Position, die auch der Heilige Vater einnimmt.

„Politischer Karren“

Der Präsident der katholischen Friedensbewegung Pax Christi und Mainzer Bischof Peter Kohlgraf kritisiert den Moskauer Patriarchen Kyrill I. für dessen religiöse Rechtfertigung des Kriegs gegen die Ukraine. „Ich habe ein Problem damit, wenn Religion Teil einer politischen Propaganda wird“, sagte Kohlgraf am Montag voriger Woche bei einer Podiumsdiskussion in Frankfurt.

Das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche hatte Gegner Russlands etwa als „Kräfte des Bösen“ bezeichnet. „Es ist immer unchristlich, wenn sich Kirchenleute vor einen politischen Karren insofern spannen lassen, dass das Evangelium dazu dient, bestimmte politische Positionen zu zementieren, die dann auch noch menschenfeindlich sind“, kritisierte Kohlgraf Kyrills Rechtfertigung.

Die Situation sei für die gesamte orthodoxe Kirche wegen der unterschiedlichen Standpunkte zum Ukraine-Krieg „eine Riesenkatastrophe, auch eine ökumenische Katastrophe“, sagte Kohlgraf. Es sei die Frage, „wie Versöhnung gepredigt werden kann, wenn Kirchen untereinander verfeindet sind und sich das Existenzrecht absprechen“.

Den Papst sieht Kohlgraf mit seiner Haltung im Ukraine-Krieg „in guter Tradition der vatikanischen Friedens-

diplomatie“. Zur Kritik, wonach Franziskus Präsident Wladimir Putin nicht namentlich als Aggressor nenne, sagte Kohlgraf, der Vatikan habe sich mit klaren Verurteilungen einzelner Personen öffentlich immer zurückgehalten, um „Fenster und Türen“ als Gesprächsperspektive für beide Konfliktparteien offenzuhalten. So sei es beispielsweise 2014 gelungen, „dass die USA und Kuba wieder diplomatische Verbindungen miteinander aufgenommen haben“.

Der Referent für Friedensethik der Deutschen Kommission Justitia et Pax, Markus Patenge, sagte, der Angriffskrieg Russlands trage „imperialistische“ Züge und ziele darauf ab, „die Kultur der Ukraine auszulöschen“. In dieser Situation bestehe das Recht auf Selbstverteidigung. Es gebe zugleich „die moralische Verpflichtung der Anderen zu helfen, dass die Ukraine dieses Recht auf Selbstverteidigung ausüben kann“.

Der katholische Theologe Thomas Nauerth vertrat hingegen die Auffassung, dass „Sicherheitsbedürfnisse“ Russlands Grund für den Ukraine-Krieg seien. Dafür erntete er Widerspruch. Das Podiumsgespräch im katholischen Bildungszentrum „Haus am Dom“ in Frankfurt stand unter dem Motto „Papst Franziskus und der Krieg“.

KNA



▲ Ein Bild aus besseren Tagen, entstanden 2016 in Havanna auf Kuba: Papst Franziskus und Kyrill umarmen sich. Im Hintergrund Kurienkardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen. Foto: KNA

BEI ALLEM LEID UND ALLER ZERSTÖRUNG

„Das Netzwerk trägt“

Renovabis-Geschäftsführer unterwegs in Ukraine

► Professor Thomas Schwartz (Vierter von rechts) und Oliver Müller von Caritas international (links) gedenken mit örtlichen Vertretern der in Bucha von russischen Truppen brutal ermordeten Menschen.

Foto: Philipp Spalek



KIEW (red) – Soll man den Dialog fortsetzen? Oder sich von den Russisch-Orthodoxen scharf abgrenzen? Theoretische Überlegungen, die angesichts der Realität schnell wieder in den Hintergrund geraten: eine Wirklichkeit, die in den vergangenen Tagen Professor Thomas Schwartz, der Hauptgeschäftsführer von Renovabis, hautnah miterlebt hat.

Er reiste mit dem Chef von Caritas International, Oliver Müller, in den Raum Kiew. „Nachdem wir in den ersten Wochen nach dem russischen Großangriff auf die dramatischen Entwicklungen und die Not der Menschen reagiert haben, kommen wir nun in eine neue Phase der nachhaltigen Unterstützung“, erläuterte Schwartz. „Jetzt gilt es, sich einen Überblick zu verschaffen und Perspektiven für die Hilfen zu entwickeln. Mein Eindruck ist dabei sehr positiv – bei allem Leid und aller Zerstörung: Das so viele Jahre aufgebaute Netzwerk trägt.“

Unter www.renovabis.de/hintergrund/ukraine-blog-den-menschen-beistehen gibt Schwartz seine Erlebnisse in Form eines Blogs wieder. Hier einige Eindrücke:

5. Juli: „Wenn man vor diesen ausgebrannten Panzern steht, fragt man sich, wofür diese jungen Leute ihr Leben gegeben haben. Für eine Ideologie, die ihnen eingeflüstert hat, die Ukraine zu erobern sei ein Spaziergang und sie würden mit offenen Armen von der Bevölkerung begrüßt werden? (...)“

6. Juli, Luftalarm: „Die Sirenen fangen an zu heulen, die Alarm-App, die man mir im Hotel auf mein Handy geladen hat, spielt verrückt; ein Anruf von der Rezeption: ‚Es ist ein Luftangriff zu erwarten.

Sie sollten den Schutzraum aufsuchen.‘ Was kommt in meinen kleinen Rucksack? (...)“

Im Schutz der Tiefgarage merke ich, dass ich kein Kabel für mein mobiles Telefon mitgenommen habe. Egal. Ich bin so müde, dass ich es den anderen – wenigen – Gästen, die auch in den Luftschutzkeller gekommen sind, gleich tue. Ich lege mich auf ein provisorisches Bett – und schlafe ein. Nach einer Stunde: Entwarnung. Für viele Menschen hier ist das seit dem 24. Februar ihr tägliches und vor allem nächtliches ‚Ritual‘. Ich bin jetzt schon gerädert – ein Volk wird mit Schlafentzug gefoltert!“

7. Juli, Besuch einer Flüchtlingsunterkunft:

„Alexander und Julia sind seit 14 Jahren zusammen. Sieben Kinder hat das Ehepaar bereits, das achte ist unterwegs. Alexander arbeitet als Maurer und hatte es schon in seiner Heimatstadt im ukrainischen Oblast Dnipropetrowsk nicht leicht, seine große Familie ernähren zu können.“

Nun mussten sie vor dem Krieg fliehen. In einem Flüchtlingsheim der römisch-katholischen Erzdiözese Lemberg ist die Familie untergekommen. Der Erzbischof von Lemberg, Mieczyslaw Mokrzycki, und ich besuchten heute die Familie, die mit anderen 150 Binnenflüchtlings in einer Pfarrei am Ortsrand von Lemberg Zuflucht gefunden hat. Die Kinder umarmen den Bischof. Er kennt sie alle mit ihrem Namen. Hier wird Solidarität und Nächstenliebe nicht anonym geleistet. Und auch für mich haben auf dieser Reise die Hilfen von Renovabis menschliche Gesichter bekommen: Ein beglückendes Gefühl der Sinnhaftigkeit unserer Arbeit!“

Kurz und wichtig



Caritas-Ehrung

Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp (Foto: KNA), ist mit dem „Silbernen Brotteller“, der höchsten Auszeichnung des Caritasverbands, geehrt worden. Stetter-Karp engagiert sich seit den 1980er Jahren für eine sozial gerechtere Welt, sagte Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa. Ein Schwerpunkt ihres Engagements liege auf der Wahrung und Förderung der Rechte von Frauen, Kindern und Jugendlichen. Ihr „hoher persönlicher Einsatz“ sei herausragend.

Abschied in Rostock

Die katholischen Ordensfrauen der Thuiner Franziskanerinnen geben ihre letzte Niederlassung in Mecklenburg-Vorpommern auf. Die drei noch in Rostock verbliebenen Schwestern verlassen nach über 110 Jahren die Hansestadt. Zum Abschied feierte der Hamburger Erzbischof Stefan Heße in der Christuskirche einen festlichen Gottesdienst. Die ersten Thuiner Franziskanerinnen kamen 1909 nach Rostock. Damals arbeiteten sie als Krankenschwestern und im Kinderheim. Nun werden sie in anderen Niederlassungen des Ordens neue Aufgaben und ein neues Zuhause finden, hieß es.

Euthanasie-Opfer

Die Linksfraktion setzt sich für die Anerkennung von allen Opfern der sogenannten Euthanasie der Nationalsozialisten und von Zwangssterilisation ein. Sie fordert die Bundesregierung auf, den Opfern der geplanten und vollendeten Ermordung während der NS-Euthanasie-Programme zwischen 1939 und 1945 in Grafeneck (Baden-Württemberg), Brandenburg/Havel (Brandenburg), Bernburg (Sachsen-Anhalt), Hadamar (Hessen) und Sonnenstein (Sachsen) ein würdiges und angemessenes Gedenken zu bereiten.

Vorwürfe aus den USA

Das Bistum Trier hat weitere Missbrauchsvorwürfe gegen den Schönstatt-Gründer Pater Josef Kentenich (1885 bis 1968) aus der Zeit seines Exils in den USA veröffentlicht. Dabei geht es um nicht beweisbare Anschuldigungen eines US-Amerikaners, der Kentenich vorwirft, ihn Ende der 1950er Jahre wiederholt sexuell missbraucht zu haben. Nachdem 2020 Anschuldigungen gegen den Schönstatt-Gründer laut geworden waren, ließ der Trierer Bischof Stephan Ackermann die Vorwürfe aus den USA neu von einem US-Juristen prüfen. Das Seligsprechungsverfahren für Kentenich ist seit Mai ausgesetzt.

Alt-Prozess geht weiter

Die Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth hat die Ermittlungen gegen Jesuitenpater Jörg Alt (60) wegen „Containern“ wieder aufgenommen. Ihm wird besonders schwerer Diebstahl vorgeworfen. Alt hatte in einem Schreiben weitere Beweise und Tatsachen vorgebracht (wir berichteten). Diese würden nun geprüft. Das ursprüngliche Ermittlungsverfahren war Mitte Mai eingestellt worden. Alt vermutete dahinter politische Gründe sowie eine Bevorzugung, weil er Priester ist.

FRAUENSCHUTZ VOR LEBENSCHUTZ?

Außerhalb der Kompetenz

Kirchenkritik an EU-Parlament für Abtreibungs-Resolution

BONN/BRÜSSEL (KNA) – Die Kritik an der Forderung des EU-Parlaments nach einem „Grundrecht auf Abtreibung“ hält weiter an. Dies sei „nicht die richtige Reaktion auf gegenwärtige Debatten in den USA und anderen Ländern“, sagte der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Matthias Kopp, am Freitag voriger Woche in Bonn.

Die Gesundheit und Rechte von Frauen zu schützen, sei „ohne Zweifel ein herausragendes Anliegen“. Ein Recht auf Abtreibung lasse jedoch den Schutz des ungeborenen Lebens „völlig unberücksichtigt und wird der Komplexität der Situation in keiner Weise gerecht“.

Als Reaktion auf die Aufhebung des fünf Jahrzehnte alten Grundsatzzurteils zu Schwangerschaftsabbrüchen in den USA hatte das EU-Parlament gefordert, ein Recht auf Abtreibung in die Grundrechte-Charta der EU einzufügen. Mit der gleichen Resolution appellierten die Abgeordneten an den US-Kongress, ein Gesetz zum Schutz von Abtreibungen auf Bundesebene zu verabschieden. Für die Entschließung stimmten auch zahlreiche Christdemokraten.

Kopp erklärte weiter, einem ungeborenen Kind kämen „von Anfang an Menschenwürde, ein Recht auf Leben und ein eigenständiger Schutzanspruch zu“. Auch sei eine Polarisierung der Debatte in Europa „unbedingt zu vermeiden“.

Ähnlich hatte sich zuvor der Generalsekretär der Bischofskommission Comece, Manuel Barrios, geäußert. Das Parlament begeben sich auf ein Gebiet außerhalb seiner Kompetenz und mische sich in innere Angelegenheiten demokratischer EU- und Nicht-EU-Staaten ein, mahnte Barrios in Brüssel. Dass das Parlament einen Einschluss der Abtreibung in die Grundrechte-Charta der Union so in den Vordergrund stelle, könne eine Reform der EU-Verträge ernsthaft gefährden und Auseinandersetzungen zwischen Bürgern und Mitgliedsstaaten verstärken.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Das EU-Parlament fordert ein europaweites Recht auf Abtreibung. Foto: KNA

Atomkraft nachhaltig?

EU legt Taxonomie fest – Kircheninstitutionen warnen

STRASSBURG/BONN (KNA) – Nachdem das Europaparlament den Weg zur Deklaration von Atomkraft und Gas als nachhaltige Energie frei gemacht hat, haben Umweltschützer und Sozialaktivisten den Entscheid kritisiert. Sie warfen den Parlamentariern ein Einknicken vor der Energielobby sowie „Greenwashing“ vor.

Auch kirchliche Institutionen warnen vor den Auswirkungen der neuen Taxonomie. Diese sei weder sozial- und umweltpolitisch noch menschenrechtlich verantwortlich, heißt es in einem Positionspapier des Hilfswerks Misereor. Geopolitische, energiewirtschaftliche und klimatische Risiken könnten dadurch zu realen weltweiten Gefahren mit

unterschiedlichen regionalen Ausprägungen werden. Darunter litten insbesondere die Länder im globalen Süden, wo Gaswirtschaft und Uranabbau betrieben würden. Stattdessen müssten verbindliche umwelt- und menschenrechtsbezogene Sorgfaltspflichten und Mindeststandards im Energiehandel etabliert werden.

Ebenso hatte das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) den Taxonomie-Vorschlag abgelehnt. „Ein ethisch-nachhaltiges Investment wäre das nicht“, hatte ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp im Vorfeld in Berlin erklärt. „Die sozial-ökologische Transformation ist die menschliche Kernaufgabe des 21. Jahrhunderts. Sie ist unverzichtbar, um die Erde als Lebenswelt zu erhalten“, sagte die Präsidentin.

„Gebührend vorbereiten“

Kreml: Noch keine Pläne für einen Papstbesuch in Moskau

MOSKAU (KNA) – Der Kreml zeigt sich grundsätzlich offen für einen Besuch von Papst Franziskus in Moskau. Bislang gebe es hierzu allerdings „keine konkreten Kontakte“ zum Vatikan, sagte Präsidentensprecher Dmitri Peskow.

„Sie kennen unsere Position. Ein Besuch auf höchster Ebene sollte gebührend vorbereitet werden“, erklärte der Sprecher.

Papst Franziskus hatte in einem Interview der Nachrichtenagentur Reuters gesagt, nach seinem Kanada-Besuch Ende Juli sei eine Reise nach Moskau und Kiew denkbar. „Als erstes werde ich nach Russland reisen und versuchen, in irgendeiner Weise zu helfen. Aber ich würde gerne beide Hauptstädte besuchen“, sagte der 85-Jährige. Bislang ist noch kein Papst der Geschichte nach Russland gereist.

ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND GLAUBEN

Mit Grenzen muss man leben

Astrophysikerin und TV-Moderatorin Sibylle Anderl geht Lebensfragen auf den Grund

Sibylle Anderl ist nach eigenen Worten überzeugte Katholikin – trotz der vielen Fragen, die sie von der Kirche nicht beantwortet sieht. Während des Studiums arbeitete Anderl als Kinderbuchillustratorin, malte und zeichnete, um Heranwachsenden zu zeigen, wie man ein gesundes Leben führt. Die bildende Kunst wurde ihr in die Wiege gelegt und war später schriftliches Abiturprüfungsfach an der katholischen Liebfrauenschule in Oldenburg, wo sie ihr Abitur mit Auszeichnung machte.

Aufgewachsen ist Sibylle Anderl in einer katholischen Familie mitten in der Diaspora. Bekannt wurde sie als Fernsehmoderatorin im Bildungskanal ARD Alpha, Vortragsrednerin und Talkgast in verschiedenen Radiosendungen. Immer wieder geht es in ihren Beiträgen um die Frage nach dem Ursprung des Lebens, um Fragen der Erkenntnis und den menschlichen Drang, das Wissen um das, was einen umgibt, zu erweitern.

Suche nach Erkenntnis

„Gleichwohl gibt es Grenzen der Erkenntnis, die wir akzeptieren müssen“, sagt Anderl. Studiert hat sie Physik, Technikgeschichte und Philosophie an der Technischen Universität Berlin. Später promovierte sie in Bonn, verbunden mit häufigen Umzügen. Immer war sie auf der Suche nach Erkenntnis rund um die Frage nach dem Ursprung des Lebens und den Grenzen zwischen Kognition, Empirie und Glauben.

Ihr Weg in den Grenzbereich zwischen Philosophie, Religion und Physik begann in der Oberstufe, wo sie eine Klasse übersprang. Er führte sie rund um den Globus bis nach Chile, wo sie in der Atacama-Wüste in einem Observatorium den Himmel beobachtete, physikalische Daten auswertete und mit einem japanischen Forscherteam zusammenarbeitete.

Bei aller Faszination für naturwissenschaftliches Denken stand dessen Relativität für Anderl nie außer Frage. „Die Naturwissenschaften erheben keineswegs den Anspruch, Wert- und Sinnfragen zu beantworten“, sagt sie. Auch im Verständnis des Menschen selbst seien ihre Grenzen offenkundig. „Für die Frage nach dem Sinn des Lebens und



▲ TV-Moderatorin Sibylle Anderl beschäftigt sich intensiv mit naturwissenschaftlichen Fragen. Die Grenzen der Wissenschaft sind ihr aber stets bewusst. Foto: privat

unserer Existenz muss jeder Mensch einen eigenen, individuellen Weg finden, ob das nun über den Glauben oder die Philosophie oder auf noch anderem Wege passiert“, sagt Anderl.

Wo zieht sie die Grenzen zum christlichen Glauben? „Ich erlebe immer wieder, dass der Glaube auch mitten in den Naturwissenschaften beginnen kann und damit nicht in Widerspruch stehen muss“, sagt Anderl. Die Tatsache, dass der Mensch in der Lage sei, im Kosmos eine Ordnung zu entdecken, mithilfe derer er das Universum verstehen kann, lässt sie erschauern. „Es

transportiert ein Gefühl von Demut und Dankbarkeit, das nicht selten in ein heiliges Mysterium mündet, das Albert Einstein einmal als kosmische Religion beschrieben hat“, erläutert die Wissenschaftlerin. Gerade die Astrophysik impliziere damit für viele Menschen eine direkte Verbindung zum Glauben.

Keimzelle des Lebens

Dennoch stellt sich immer wieder neu die Frage, worin – außerhalb des biologischen Wissens – die Keimzelle des Lebens besteht. Auf diese Frage bietet die moderne For-

schung zwar Antworten. Allerdings scheinen diese noch lange nicht ausgereift zu sein.

Für Astrophysikerin Anderl ist die Frage nach dem Ursprung des Lebens erst einmal eine nach „den richtigen Voraussetzungen dafür“. Man brauche Kohlenstoff, ein Lösungsmittel wie flüssiges Wasser, Energie, eine katalytische Oberfläche und vermutlich viel Zeit.

„Heute wissen wir, dass es diese Bedingungen an vielen Stellen im Kosmos gibt. Wie wahrscheinlich es ist, dass daraus tatsächlich Leben entsteht, wissen wir nicht“, sagt Anderl. Das könnte sich ändern, sobald man Bodenproben vom Mars auf der Erde analysieren und Untersuchungen auf den Eismonden von Jupiter und Saturn durchführen kann.

Sinnfragen stellen

Wie passt da die Glaubenslehre der Kirche ins Bild? Diese könnte helfen, wenn es darum geht, die Frage nach der Entstehung von Leben in einen Kontext einzubetten, welcher der menschlichen Existenz eine tiefere Bedeutung gibt, erläutert Anderl. Vor allem die katholische Kirche biete einen Raum, in dem Sinnfragen überhaupt erst gestellt würden.

Traurig war sie, sagt Anderl, als sich nach ihrem Umzug nach Frankfurt am Main, wo sie als Redakteurin für eine überregionale deutsche Tageszeitung arbeitet, niemand aus dem zuständigen Pfarrbezirk bei ihr gemeldet habe – kein Pfarrer, kein Gemeindevorstand, kein Mitarbeiter. Das zeige, sagt Anderl, wie sehr es innerkirchlich auf Kommunikation und Austausch ankomme – auch wenn das bei der Größe der Institution Kirche sicherlich nicht immer einfach sei.

Kürzlich war Anderl auf Vortragsreise in Italien und traf dort Kollegen aus aller Welt. Sie bereitet sich auf Moderationen vor, schreibt Fachartikel, die international rezensiert werden. In Gedanken ist sie gewiss oft in ihrer norddeutschen Heimat, wo das Lebenselixier seit Menschengedenken aus nicht mehr als Wasser und Wind besteht – und zumindest in den älteren Generationen auch aus dem Glauben gespeist wird, dass bei aller Empirik der Naturwissenschaft der Herrgott da oben es schon richten wird. *Benedikt Vallendar*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... für die älteren Menschen; möge ihre Erfahrung und Weisheit jungen Menschen helfen, mit Hoffnung und Verantwortung in die Zukunft zu schauen.



VERLÄNGERUNG IM OKTOBER?

Franziskus steht zu Abkommen mit China

ROM (KNA) – Papst Franziskus hofft, das umstrittene Abkommen mit der Volksrepublik China erneuern zu können. In einem Interview mit der Nachrichtenagentur Reuters räumte er ein, dass eine abgestimmte Ernennung von Bischöfen in China, wie es die Vereinbarung beider Seiten vorsieht, nur langsam vorangehe. Das liege auch an Abstimmungsproblemen in China. „Aber die Vereinbarung ist gut, und ich hoffe, dass sie im Oktober verlängert werden kann“, sagte Franziskus. „In Anbetracht einer festgefahrenen Situation muss man das Mögliche suchen, nicht das Ideale; denn Diplomatie ist die Kunst des Möglichen und der Verwirklichung des Möglichen“, erläuterte der Papst.

Das im Oktober 2018 in Kraft getretene vorläufige Abkommen wurde 2020 erstmals um weitere zwei Jahre verlängert. Die Frist läuft im Herbst aus. Seitdem gab es wenige Bischofsnennungen, denen sowohl chinesische Behörden wie auch der Vatikan zustimmten. Die Vereinbarung, deren genauer Inhalt nicht bekannt ist, steht in der Kritik, weil sie das Leben katholischer Christen in der Volksrepublik nicht verbessere.

Ehrung für den „guten Pater“

Der Jesuit Philipp Jeningen wird in seiner Heimat Ellwangen seliggesprochen

ROM/ELLWANGEN – Erstmals wird im Bistum Rottenburg-Stuttgart eine Person seliggesprochen und damit als Vorbild im Glauben und christlichen Leben geehrt. Philipp Jeningen (1642 bis 1704) gilt vielen in der Region bis heute als der „ganz normale Jesuit“ und der „gute Pater“.

Am 16. Juli kommt der Leiter der vatikanischen Kongregation für Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal Marcello Semeraro, als Gesandter von Papst Franziskus nach Ellwangen. In der Basilika Sankt Vitus stehen dann das Leben und Wirken von Jeningen im Mittelpunkt.

Das Andenken an den Volksmissionar ist in der Gegend, in der er tätig war, bis heute tief in der Frömmigkeit der Menschen verwurzelt: Der Virngrund, eine Landschaft im Osten Baden-Württembergs zwischen Schwäbisch Hall und dem Nördlinger Ries, war sein Missionsgebiet. In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648), kümmerte sich der Jesuit um die gebeutelten Bauern und spendete Sakramente. Er selbst pflegte einen streng asketischen Lebensstil.

Blumen an seinem Grab

Im Leben des Ordensmanns gibt es nicht die große Tat, das berühmte Werk oder die bekannte Entdeckung; vielmehr machte ihn sein ganzes, den Menschen zugewandtes Leben beliebt und brachte ihm Verehrung ein. Bis heute liegen an seinem Grab in der Liebfrauenkapelle der Kirche häufig Blumen, viele Gläubige zünden dort Kerzen an. Im Volksmund heißt Jeningen noch immer „der gute Pater Philipp“.

Er tat das Gewöhnliche mit außergewöhnlicher Hingabe, sagt der Ulmer Jeningen-Experte, der Theologe Wolfgang Steffel. Der „letztlich ganz normale Jesuit“ stehe in der Region „für das Bild vom guten

►
Pater Philipp Jeningen wird am 16. Juli in Ellwangen seliggesprochen. Den „guten Pater Philipp“, wie er dort im Volksmund noch immer heißt, zeigt das Gemälde von Emil Böhm in der Basilika St. Vitus in Ellwangen, wo er auch begraben liegt.



Menschen“ und sei bis heute in den Herzen lebendig.

Jeningen kam in Eichstätt zur Welt und trat mit 21 Jahren in den Jesuitenorden ein. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie wollte er wie sein Vorbild Franz Xaver in Asien missionieren – doch der Orden entschied anders. Er blieb sein gesamtes Leben in der Region, wo heute die Landesgrenze zwischen Bayern und Baden-Württemberg verläuft.

Den Seligsprechungsprozess beantragten sein Orden, das Bistum Rottenburg-Stuttgart und die Bischofskonferenz schon 1920. 1989 stellte der Vatikan offiziell den für eine Seligsprechung nötigen „heroischen Tugendgrad“ fest, womit der Pater als „ehrwürdiger Diener Gottes“ bezeichnet werden durfte. Für die Seligsprechung fehlte aber ein Wunder. Ein solches Geschehen aus den 1980er Jahren wurde von einem Rottenburger Kirchengericht untersucht und zur Prüfung nach Rom übersandt.

Demnach war ein Mann so schwer krank, dass die Ärzte ihm keine Chance mehr gaben. Dass er heute lebt, halten die Mediziner für unerklärlich. Die Angehörigen hatten bei ihren Gebeten auf die Fürsprache von Pater Philipp gesetzt. Öffentlich äußern mag sich der Gesundete nicht. Aber den Papst überzeugten die unter Beteiligung von Ärzten verfassten Einschätzungen aus Rottenburg und Rom. Im Juni 2021 erkannte er die Heilung als Wunder an.

Gang zur Wallfahrtskirche

Damit war der Weg zur Seligsprechung frei. Nach dem Gottesdienst in der Basilika St. Vitus ist ein Festakt vorgesehen. Am Nachmittag soll eine kleine Wallfahrt beginnen, die an Pater Philipps Grab startet und an der zwei Kilometer entfernten Wallfahrtskirche Schönenberg endet, für deren Bau sich der Marien-Verehrer Jeningen eingesetzt hatte. Alles ganz schlicht und einfach wie Pater Philipp.
Michael Jacquemain

DIE WELT



PIETRO PAROLIN IN ZENTRALAFRIKA

Päpstliche Zuneigung im Gepäck

Der Kardinalstaatssekretär traf in Kongo und Südsudan politische Führer und Bischöfe

ROM – Aus gesundheitlichen Gründen konnte Papst Franziskus seine für diesen Monat geplante Afrikareise nicht antreten. An seiner Stelle besuchte vorige Woche die Nummer Zwei des Vatikans die Demokratische Republik Kongo und den Südsudan. Kardinal Pietro Parolin brachte seinen Gastgebern die „Zuneigung“ des Papstes und versicherte ihnen, der Pontifex werde seine Reise dorthin bald nachholen.

Als Franziskus Mitte Juni wegen seiner Knieprobleme zerknirscht und kurzfristig den Besuch in Zentralafrika absagen musste, entschied er kurzerhand: Der Kardinalstaatssekretär sollte die beiden Länder an seiner statt bereisen. Parolin tat das auch „mit großer Freude“, wie er sagte. „Es ist eine wichtige Reise, und ich fühle mich sehr geehrt, sowohl in die Demokratische Republik Kongo als auch in den Südsudan reisen zu dürfen, um diesen Völkern die Zuneigung des Papstes zu überbringen“, betonte er gegenüber mitreisenden Journalisten beim Abflug nach Kinshasa vom Flughafen Charles de Gaulle in Paris.

Ein Koffer voller Papiere

Die erste Etappe dieser Reise vom 1. bis 8. Juli bildete ein Aufenthalt in der Demokratischen Republik Kongo, danach ging es in den Südsudan. Der Papst werde die Reise selbst antreten, „sobald es die Umstände, insbesondere aus gesundheitlicher Sicht, zulassen“, versicherte der Kurienkardinal, der einen schwarzen Koffer voller Papiere mit Reden und Predigten mit sich trug.

Es hätte die 37. Auslandsreise von Franziskus sein sollen. Stattdessen wurde es die erste „virtuelle Papstreise“, die ein ranghoher Kardinal übernahm. Parolin feierte mehrere

Gottesdienste – in Kinshasa und in Juba – und traf in beiden Ländern die politische Führung sowie Religionsvertreter. Der Papst habe ihm gesagt, erzählte der Kardinal zu Beginn seiner Mission, „er sei sehr froh, dass ich ihn vertreten könne, da er wisse, dass in der Bevölkerung nach der ersten Enttäuschung über die Ankündigung seiner Reiseunfähigkeit eine große Erwartungshaltung herrsche und es nie an intensiven Gebeten für seine Gesundheit gefehlt habe.“

Ergiebig war die Reise Parolins allemal. Zusammen mit dem kongolesischen Premierminister Jean-Michel Sama Lukande unterzeichnete der Italiener Vereinbarungen zwischen der Nationalen Bischofskonferenz des Kongo und der Regierung. Auch mit dem Präsidenten der Republik, Félix Tshisekedi, sprach er. Am 3. Juli zelebrierte der Kardinal eine Messe vor dem Sitz des Parlaments – an demselben Ort, an dem auch die Papstmesse hätte stattfinden sollen. Anschließend traf er mit den örtlichen Religionsgemeinschaften zusammen.

Einen Tag später reiste Parolin nach Juba weiter. In der Hauptstadt des Südsudan führte er Gespräche mit Präsident Salva Kiir Mayardit und Vizepräsident Riek Machar. Auch die Bischöfe des Landes traf er. Dann besuchte der Gast aus Rom die Vertriebenen im Lager Bentiu und feierte gemeinsam mit ihnen eine Messe. Anschließend sprach er mit UN-Vertretern und dem Gouverneur der Region.

Führer der Volksbefreiung

Am 7. Juli feierte Parolin die Messe im John-Garang-Mausoleum-Park, wo der verstorbene Führer der Sudanesischen Volksbefreiungsbewegung und erste Vizepräsident des Landes nach dem Friedensabkommen von 2005 begraben liegt. Es folgte einer der Höhepunkte der Reise: die Grundsteinlegung der neuen Nuntiatur in Juba.

Zum Abschluss besuchte der Kardinal die Katholische Universität und ein Zentrum für behinderte Kinder. „Ihr habt eine junge Geschichte, aber eine leuchtende

Zukunft“, rief Parolin seinen südsudanesischen Gastgebern zu, bevor er die Rückreise antrat.

Die Gesichter der Kinder in Juba und ihr Lächeln standen am Ende eines Reigens vieler Stationen in beiden Ländern, an denen Kinder anwesend waren: tanzende und Trachten tragende Jungen und Mädchen bei den Messen; Kinder, die im Vertriebenenlager in Bentiu inmitten von Fliegen und Pfützen zusammengepfercht waren und dem hohen Besuch die Hand reichen wollten; solche, die barfuß in Reih und Glied am Straßenrand vor den typischen Lehmhäusern und in Gruben standen.

Diese Lebensfreude der Kinder aus Afrika habe er dem Papst als „Geschenk“ mitgebracht, damit Franziskus wieder jene Vitalität zurückbekomme, die er für seine nächsten Reisen benötige, erklärte Parolin, als er in Rom zurück war.

Noch im Juli nach Kanada

Diese Vitalität wird der Papst brauchen. Seine nächste Reise wird derzeit in der vatikanischen Reiseabteilung vorbereitet: Sie soll ihn Ende des Monats nach Kanada führen (*ausführlicher Bericht folgt*). Bis dahin warten die kanadischen Gastgeber noch gespannt auf Ergebnisse ärztlicher Untersuchungen. Doch derzeit sieht es so aus, dass der Pontifex diese Reise antreten wird.

Dann könnte Franziskus im August eventuell die ukrainische Hauptstadt Kiew besuchen wollen. Das bestätigte der vatikanische Außenminister Erzbischof Paul Gallagher einem italienischen Fernsehsender vorige Woche. Wann der Pontifex die Afrika-Reise nachholen kann, ist unklar. Im Vatikan ist die Rede vom Ende des Jahres oder dem kommenden Frühjahr.

Mario Galgano



▲ In Juba begegnet Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin einer Mutter und ihrem Kind.

Aus meiner Sicht ...



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Azubis mit der Lizenz zum Töten

Die grüne Familienministerin Lisa Paus fordert allen Ernstes, dass nach dem Wegfall des Werbeverbots für Abtreibungen nun dringend weitere Schutzzäune geschliffen werden müssten, die das ungeborene Leben in Deutschland schützen. Besonders absurd ist in diesem Zusammenhang ihre Forderung, dass zur Sicherung der Versorgung mit flächendeckenden Abtreibungseinrichtungen bereits Medizinstudenten im Rahmen ihrer Ausbildung das Handwerk der vorgeburtlichen Kindstötung erlernen sollten.

Eine solche Forderung ließe sich nur umsetzen, wenn gleichzeitig für alle Medizinstudenten die Gewissens- und Religionsfreiheit nicht mehr gelten würde. Wenn das Grund-

recht auf Leben einem Teil der Bevölkerung aberkannt wird, büßen andere Menschen ebenfalls ihre Grundrechte ein. Hier wird auf dem Rücken der Bevölkerung Ideologie betrieben, die mit Familienpolitik nichts mehr zu tun hat.

In Deutschland gibt es noch knapp 650 Geburtshilfeskliniken, in denen jedes Jahr etwa 750 000 Kinder geboren werden. Es gibt jedoch fast doppelt so viele Abtreibungseinrichtungen, in denen jedes Jahr etwa 100 000 Abtreibungen durchgeführt werden. Wo besteht da ein Mangel? Natürliche Geburten lassen sich nicht genau terminieren, Abtreibungen schon. Wer daher Familienpolitik betreiben und sich für Frauengesund-

heit stark machen möchte, der sollte besser die Geburtshilfe stärken.

Wer dagegen alle Medizinstudenten zum Erlernen einer Tötungshandlung verpflichten will, verschärft den ohnehin eklatanten Ärztemangel in Deutschland. Viele junge Menschen arbeiten schon als Teenager hart, um mit einem guten Abiturnotenschnitt einen Medizinstudienplatz ergattern zu können. Sie bringen im Studium Höchstleistungen, weil sie lernen möchten, wie man Menschen heilt und Leben rettet. Wenn jedoch das Töten ungeborener Menschen verpflichtender Teil ihrer Ausbildung wird, werden nur noch diejenigen Medizin studieren, für die das Töten zum Handwerk dazugehört.



Seyran Ates ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn Rushd-Goethe Moschee in Berlin.

Seyran Ates

Der Bock der Antidiskriminierung

Jede politische Partei, die es an die Macht schafft, setzt ihr Programm durch. Diese simple Wahrheit darf man nicht vergessen, wenn man nun kritisiert, dass die identitätspolitischen Grünen ihr Personal platziert haben, um Identitätspolitik zu betreiben.

Die Stelle des Antidiskriminierungsbeauftragten war seit vier Jahren unbesetzt. Die Grünen haben sich bei den Koalitionsverhandlungen einige Zusagen zur Besetzung dieses Amtes gesichert: eine Gesetzesänderung, Aufhebung der Bestenauslese – der Weg war somit frei für eine schlechte Kandidatin. Ferda Ataman ist jedoch mehr als nur ungeeignet. Sie ist der Bock, der zum Gärtner gemacht wurde.

Ich darf höchstpersönlich und mit ruhigem Gewissen Ataman als „Diskriminierungsbeauftragte“ bezeichnen. Denn sie hat sich vielfach diskriminierend über meine Person geäußert. So schrieb sie in einem Tweet, den man auf meiner Seite als Screenshot finden kann, unter anderem über mich: „Naja, die Kronzeug*innen der ‚Islamkritik‘ sind im Diskurs schon willkommen, Kelek, Ates, Mansour usw. Muslime, die sich unter Nichtmuslimen über Muslime aufregen und als ‚mutig‘ gefeiert werden.“

Kein Mensch, der auch nur einen Hauch von Anstand und Verstand besitzt, konnte mit ruhigem Gewissen Ataman ins Amt verhelfen. Die Gegenstimmen waren gewaltig

und kamen explizit nicht nur von rechts, wie die Identitätspolitiker es gerne verbreiten.

Ich lebe seit mehr als 16 Jahren unter Personenschutz, weil mich Muslime, Islamisten und türkische Faschisten regelmäßig bedrohen. Ich mache meine Arbeit, weil ich nicht schweigen kann, während es da draußen unzählige Menschen gibt, die von Kinder- und Zwangsehen und sonstiger religions- und traditionsbedingter Gewalt betroffen sind. Solches Engagement leugnet Ataman nicht nur. Sie verhöhnt Menschen wie mich, die bereit sind, ihr Leben für eine Öffnung des Islams einzusetzen. Diese Regierung lässt uns dafür bezahlen, dass Andersdenkende qua Identitätspolitik diskriminiert werden. Gott helfe uns!



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Von Bildung und Unbildung

Englisch ist die Weltsprache Nr. 1. Wer sie beherrscht, hat bei der Kommunikation im Ausland oder mit Fremden selten Schwierigkeiten. In fast allen Schulen hierzulande ist Englisch aus gutem Grund erste Fremdsprache. Was nun aber von der FDP zu hören ist, hat mit vernünftigem Spracherwerb nichts mehr zu tun und geht deutlich zu weit.

Bundesbildungsministerin Bettina Stark-Watzinger fordert allen Ernstes, Englisch zu einer Art zweiten deutschen Amtssprache zu machen. Zuwanderer, die über keine Deutschkenntnisse verfügen, sollen so schneller Arbeit finden. Statt zumindest den Erwerb von Grundkenntnissen der deutschen Sprache zu fördern, setzt Stark-Watzinger auf

Selbstverleugnung. Das beweist mangelnde Wertschätzung für die Sprache Goethes und Schillers und offenbart ein gehöriges Maß an Unbildung. Für die oberste Bildungspolitiklerin des Landes ist das eine Schande! In dasselbe Horn stößt übrigens, wer an deutschen Universitäten rein englische Studiengänge verpflichtend vorschreibt.

Dass Stark-Watzinger und Co. auf solche Schnapsideen kommen, mag auch daran liegen, dass die deutsche Sprache nach wie vor keinen Verfassungsrang genießt. „Die Sprache der Bundesrepublik ist Deutsch“ – diesen einfachen, aber wirkmächtigen Satz ins Grundgesetz zu schreiben, fordern Initiativen und Politiker aller Couleur seit Jahren vergeblich.

Wer die deutsche Sprache beherrscht, hält nicht nur den Schlüssel zur Integration künftiger Zuwanderer in Händen, sondern auch der zahlreichen Syrer, Afghanen und Ukrainer, die bereits in unser Land gekommen sind. Hier aber versagt die Politik seit Jahren. So wird in gar nicht wenigen türkischen Familien auch Generationen nach der Einwanderung noch (oder wieder) hauptsächlich Türkisch gesprochen. An manchen Schulen in Berlin, hört man, spricht die Hälfte der Kinder zu Hause kein Deutsch.

Nicht Englisch ist das Gebot der Stunde, nicht Türkisch oder Arabisch – sondern Deutsch. Nähme sie ihr Ministeramt ernst, müsste Stark-Watzinger hier ansetzen!

Leserbriefe



▲ Um Holz aus dem öffentlichen Wald mitnehmen zu dürfen, benötigen Bürger einen Holzleseschein. Foto: CCO

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Der Gott alles Machbaren

Zu „Armutzeugnis für Deutschland“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 25:

Ja, dieses Deutschland „glänzt“ durch verschiedene Armutzeugnisse. 18 Millionen Tonnen Lebensmittel landen auf dem Müll! Was für eine Zahl angesichts der Hungersnot in der ganzen Welt und auch in unserer reichen Gesellschaft! Die Tafeln klagen über mehr Menschen, die für das tägliche Brot anstehen und über zu wenig Lebensmittel!



Holz sammeln

Zu „Üben für den kalten Herbst“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 24:

Es ist sehr erstaunlich, dass sich jemand noch an das Holzlesen erinnert. In den frühen 1970er Jahren habe ich im Forstamt noch eine Zeitlang Holzlesescheine ausgestellt. Diese galten ein Jahr lang und kosteten 2 Mark. Damit durfte man in einem zugeteilten Waldgebiet dünnes Holz, das von den Bäumen gefallen war, aufklauben.

Dieses Leseholz wurde mit Rucksäcken und kleinen Fahrradanhängern nach Hause gebracht und diente dazu, in den noch gebräuchlichen Küchenherden Feuer zu machen und anzuschüren. Mit dem Aufkommen der Ölfen und der Öl- und Gaszentralheizungen in den Häusern gab es bald keinen Bedarf mehr an Holzlesescheinen.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Die Madonna ausgeschnitten

Zu „Maria, hilf deinen Kindern!“ in Nr. 20:

Sie erinnern sich vielleicht an die Steyler Missionsschwestern aus Argentinien, die an ihrem Lesergewinnspiel teilgenommen haben. Die Einsendung kam trotz aller Eile zu spät an. In Ihrer Liebe und Güte haben Sie uns einen Trostpreis zukommen lassen: zwei wunderschöne Bücher, wofür wir ganz herzlich danken. Wir vier Schwestern haben uns riesig gefreut.

Ihre sehr interessante Zeitung berichtet über Altes und Neues und macht uns viel Freude. Ganz besonders erfreut und überrascht hat mich der Artikel über die Schutzmantelmadonna. Die Schutzmantelfrau von Ravensburg liebe ich sehr. Das Bild aus Ihrer Zeitung habe ich herausgeschnitten, es befindet sich in unserem Aushängkasten. Viele Glück- und Segenswünsche für Ihre lehrreiche Zeitung!

Sr. Waltrudis Weissenberger mit
Sr. Escolastica, Sr. Vianella,
Sr. Juliane Maria und Sr. Erica,
1847 Rafael Calzada, Argentinien



▲ Michel Erhart schuf die Ravensburger Schutzmantelmadonna um 1480.

Dumme Frage

Zur Leserumfrage in Nr. 25 bzw. im Internet:

In meinen Augen ist das eine „saudumme“ Frage. Hier trauern Menschen, die bei dem Flugzeugunglück Angehörige und Kinder verloren haben. Sie sind nicht an dem Krieg beteiligt, den Wladimir Putin und seine Regierung befohlen haben. Selbstverständlich sollen die Betroffenen zur Gedenkfeier kommen können!

Manfred Nenno, 97900 Kilsheim

Tolle Themen

Zu unserer Zeitung:

Recht herzlichen Dank für die Aufmachung der Zeitung, die eine Fülle vielfältiger Informationen bietet! Was daran sehr von mir geschätzt wird, sind die Themensparten „Nachricht und Hintergrund“ und das „Magazin“, das über verschiedene Kultur- und Brauchtumsgeschichten berichtet. Macht bitte so weiter!

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Der Leserbrief lobt unsere Zeitung.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

▲ Millionen Tonnen Lebensmittel landen jedes Jahr in Deutschland im Müll.

Frohe Botschaft

16. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Gen 18,1–10a

In jenen Tagen erschien der HERR Abraham bei den Eichen von Mamre, während er bei der Hitze des Tages am Eingang des Zeltes saß. Er erhob seine Augen und schaute auf, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Als er sie sah, lief er ihnen vom Eingang des Zeltes aus entgegen, warf sich zur Erde nieder und sagte: Mein Herr, wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, geh doch nicht an deinem Knecht vorüber! Man wird etwas Wasser holen; dann könnt ihr euch die Füße waschen und euch unter dem Baum ausruhen. Ich will einen Bissen Brot holen, dann könnt ihr euer Herz stärken, danach mögt ihr weiterziehen; denn deshalb seid ihr doch bei eurem Knecht vorbeigekommen. Sie erwiderten: Tu, wie du gesagt hast! Da lief Abraham eiligst ins Zelt zu Sara und rief: Schnell drei Sea feines Mehl! Knete es und backe Brotfladen! Er lief weiter zum Vieh, nahm ein zartes, prächtiges Kalb und übergab es dem Knecht, der es schnell zubereitete. Dann nahm Abraham Butter, Milch und das Kalb, das er

hatte zubereiten lassen, und setzte es ihnen vor. Er selbst wartete ihnen unter dem Baum auf, während sie aßen.

Sie fragten ihn: Wo ist deine Frau Sara? Dort im Zelt, sagte er. Da sprach er: In einem Jahr komme ich wieder zu dir. Siehe, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben.

Zweite Lesung

Kol 1,24–28

Schwestern und Brüder! Ich freue mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist. Ihr Diener bin ich geworden gemäß dem Heilsplan Gottes, um an euch das Wort Gottes zu erfüllen. Er ist jenes Geheimnis, das seit ewigen Zeiten und Generationen verborgen war – jetzt aber seinen Heiligen offenbart wurde. Ihnen wollte Gott kundtun, was der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Völkern ist: Christus ist unter euch, die Hoffnung auf Herrlichkeit.

Ihn verkünden wir; wir ermahnen jeden Menschen und belehren jeden Menschen in aller Weisheit, damit wir jeden Menschen vollkommen darstellen in Christus.

Evangelium

Lk 10,38–42

In jener Zeit kam Jesus in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn gastlich auf. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu.

Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen zu dienen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!

Der Herr antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.



Gedanken zum Sonntag

Betrachtung und Zerrissenheit

Zum Evangelium – von Pfarrer Pater Steffen Brühl SAC



Wir haben doch alle irgendetwas ein bisschen Martha und ein bisschen Maria in uns. Zumindest kenne ich das von mir. Ich kann ganz schön geschäftig sein, organisieren, machen, planen. Aber da sind auch die anderen Stunden, in denen meine Gedanken vorüberziehen wie die Wolken am Sommerhimmel, ich ihnen freien Lauf lasse – Kraftstunden, Gebetsstunden. Dieses Gefühl, das Martha gegenüber Maria hat, kenne ich auch von mir. Ich lasse die Mußezeit nicht gerne zu, habe das Gefühl, dass die Zeit zu unproduktiv ist, gerade weil es ja noch so viel

zu tun gibt. Dann sagt meine innere Stimme: Genug gefaulenzt, jetzt wird wieder gearbeitet. Ich spiele beides gegeneinander aus.

Martha und Maria werden gern spirituell gedeutet als das aktive und das kontemplative (das besinnliche, beschauliche) Element im Glaubensleben. Über die Jahrhunderte hat man immer wieder Martha und Maria gegeneinander ausgespielt und das kontemplative Leben als Ideal hingestellt, das aktive aber eher als das notwendige Übel. Jesus selbst wurde als Kronzeuge angeführt, hat er doch Maria gegenüber Martha gelobt.

Die revidierte Einheitsübersetzung von 2016 hat hier eine wesentliche Textkorrektur gegenüber der alten Übersetzung vorgenommen. Bisher lautete das Lob Jesu: „Ma-

ria hat das Bessere gewählt“, in der neuen Übersetzung aber: „Maria hat den guten Teil gewählt“. Die Wertung, die Maria so arg über Martha erhebt, gibt der Urtext nicht her und wurde in der neuen Einheitsübersetzung korrigiert. Es geht nicht darum, beide Schwestern gegeneinander auszuspielen, es geht nicht darum, in der Kirche und im eigenen Glaubensleben das Aktive gegen das Kontemplative auszuspielen. Vielmehr sollte beides im richtigen Maß miteinander versöhnt werden.

Martha rackert sich ab, schuftet und schafft. Maria scheint die Faule zu sein, die sich lieber Jesus zu Füßen setzt und ihm zuhört – also nichts tut. Jesus sieht, wie stark Martha vom Alltag „zerrissen“ („perispasthai“) ist, wie es wörtlich in Lk 10,40 heißt. Er spricht sich nicht

dafür aus, das Eine über das Andere zu stellen. Jesus will eher beides in Balance bringen, vor der Zerrissenheit bewahren und uns sagen, dass das Tun aus dem Hören folgt.

Wie sehr kenne ich in meinem Alltag diese Herausforderung, eine Balance zwischen dem geschäftigen Alltag als Pfarrer und dem Gebetsleben zu finden! Und wie sehr kenne ich auch die Zerrissenheit! Sehr häufig gewinnt das Tun und Machen gegenüber dem Hören, der Muße und dem Gebet. Schon der heilige Franz von Sales († 1622) gab für solche Situationen diesen Rat: „Nimm dir jeden Tag eine halbe Stunde Zeit für die Betrachtung, und wenn du viel zu tun hast, dann nimm dir eine ganze Stunde Zeit.“ Damit trifft er genau das, was Jesus Martha und Maria deutlich machen will.



Abraham und die drei Engel: Gemälde von Juan Fernández de Navarrete, 1576, National Gallery of Ireland, Dublin. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 16. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 17. Juli

16. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Gen 18,1–10a, APs: Ps 15,2–3.4.5, 2. Les: Kol 1,24–28, Ev: Lk 10,38–42

Montag – 18. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Mi 6,1–4.6–8, Ev: Mt 12,38–42

Dienstag – 19. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Mi 7,14–15.18–20, Ev: Mt 12,46–50

Mittwoch – 20. Juli

Hl. Margareta, Jungfrau, Märtyrin in Antiochien

Hl. Apollinaris, Bischof von Ravenna, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 1,1.4–10, Ev: Mt 13,1–9; **Messe von der hl. Margareta/vom hl. Apollinaris** (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 21. Juli

Hl. Laurentius von Brindisi, Ordenspriester, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 2,1–3.7–8.12–13, Ev: Mt 13,10–17; **Messe vom hl. Laurentius** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 22. Juli

Hl. Maria Magdalena, Apostelin der Apostel

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Hld 3,1–4a oder 2 Kor 5,14–17, APs: Ps 63,2.3–4.5–6.7–8, Ev: Joh 20,1–2.11–18

Samstag – 23. Juli

Hl. Birgitta von Schweden, Ehefrau und Mutter, Ordensgründerin, Patronin Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Gal 2,19–20, APs: Ps 34,2–3.4–5.6–7.8–9.10–11, Ev: Joh 15,1–8

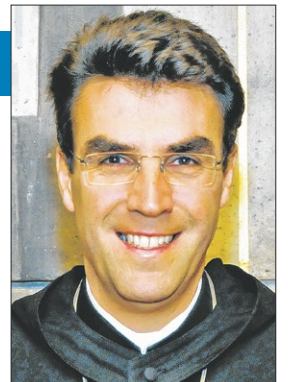
Gebet der Woche

Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus,
die heilige Maria Magdalena
durfte den Auferstandenen sehen
und als Erste den Jüngern die österliche Freude verkünden.
Gib auf ihre Fürsprache auch uns den Mut,
zu bezeugen, dass Christus lebt,
damit wir ihn einst schauen in seiner Herrlichkeit,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.
Amen.

Tagesgebet zum Fest der heiligen Maria Magdalena,
Apostelin der Apostel, am 22. Juli

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Fühlen Sie sich wie zu Hause, aber benehmen Sie sich nicht so!“ Als ich den Vers in einer Gaststätte las, musste ich schmunzeln. Gastfreundschaft ist ein hohes Gut, das Sensibilität auf beiden Seiten bedarf. Es braucht das Ausloten zwischen Nähe und Distanz, zwischen Nehmen und Geben, zwischen Vertrauen und Verletzbarkeit.

Die Ferienzeit rückt näher. Viele von uns werden in den kommenden Wochen wieder Gastfreundschaft genießen, andere werden sie Urlaubern gewähren. In unserer Regel erinnert der heilige Benedikt daran, dass Gastfreundschaft mehr ist als nur Beherbergung oder Grundversorgung. Für ihn ist Gastfreundschaft gelebte christliche Spiritualität, wenn er feststellt: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.“ Entsprechend wünscht Benedikt, dass der Obere und die Brüder dem Gast „voll dienstbereiter Liebe entgegenen“. Man soll ihm die Füße waschen, für ihn das Fasten brechen und ihm mit Eifer und Sorge begegnen.

Es ist interessant, dass Benedikt in diesem Zusammenhang erst von der „Humilitas“, der Demut spricht, die man dem Gast erweist, und erst danach von der „Humanitas“, der Menschlichkeit. Das heißt, zunächst geht es darum, mit einer Gesinnung des Dienens – was Demut umschreibt – dem Fremden zu begegnen. Das mag nicht immer einfach sein, gerade wenn der Gast Ansprüche anmeldet. Auch das muss

w o h l
s c h o n
Benedikt
gekant
h a b e n ,
s o n s t

würde er nicht schreiben: „Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung.“

Für Benedikt ist wichtig, dass aus dieser Gesinnung des Dienens eine Haltung der Menschlichkeit erwächst, weil wir aus eigener Erfahrung wissen, wie schwer es sein kann, in ein fremdes Umfeld zu kommen. Dies entspricht der Goldenen Regel, die uns Jesus ans Herz legt: „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst“ (vgl. Mt 7,12). Durch die Demut zur Menschwerdung und Menschlichkeit finden.

Wir leben in einer Urlaubsregion. Manchmal kann es nerven, wenn im Sommer die Touristen und die Fliegen kommen, wie ein verstorbener Mitbruder meinte. Die Fremden können aber ebenso der eigenen Menschwerdung dienen, wie es der Gott Israels seinem Volk und damit auch uns ins Stammbuch schreibt: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen“ (Lev 19,34). Dabei wird weder an einen Badeurlaub am Roten Meer noch am Chiemsee erinnert, und doch trifft es den Kern.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
WILHELM EMMANUEL VON KETTELER

Schwerste Frage – größte Freude



1848 hielt er noch allein die Kirche für den Träger der Lösung der Sozialen Frage.

Auf dem Katholikentag predigte er: „Die schwerste Frage, die bei allen gesetzlichen Bestimmungen, bei allen Staatsformen noch nicht gelöst ist, das ist die soziale Frage. Ich kann es mit aller Wahrheit aussprechen: die Schwierigkeit, die Größe, die Dringlichkeit dieser Aufgabe erfüllt mich mit der größten Freude; nicht die Not freut mich, die ich in Wahrheit im tiefsten Herzen mitfühle, nicht das Elend meiner Brüder, nein, sondern dass es sich jetzt zeigen muss, welche Kirche die Kraft der göttlichen Wahrheit in sich trägt. Es wird sich zeigen, dass der katholischen Kirche die endliche Lösung der sozialen Frage vorbehalten ist; denn der Staat, mag er

Bestimmungen treffen, welche er will, hat dazu nicht die Kraft.“

„Wie der Kranke, der von einer innern Krankheit ergriffen ist, innerer Mittel zur Genesung bedarf, während bloß äußere ihm leicht den Tod bringen können, so bedürfen auch wir innerer Mittel, die unsere Gesinnung umgestalten, während bloß äußere Mittel nur zum größeren allgemeinen Verderben führen können. Die ganze Schwere des Unheiles liegt im Innern des Menschen, deshalb muss von innen heraus auch die Heilung wieder kommen.“

„Das ist der wesentliche Unterschied der Lehren des Christentums und der Lehren der Welt: Diese hat nur äußere Mittel, die die Quellen des Übels nicht heilen können, das Christentum heilt die Quelle des Übels, die Gesinnung der Menschen. Nicht in der

Glaubenszeuge der Woche

Wilhelm Emmanuel von Ketteler

geboren: 25. Dezember 1811 in Münster
gestorben: 13. Juli 1877 in Burghausen
Gedenken: 13. Juli

Ketteler war aus westfälischem Uradel und begann eine juristische Laufbahn in Preußen. Wegen der Verhaftung des Kölner Erzbischofs Droste zu Vischering 1837 quittierte er den Staatsdienst und wurde Priester. Als Kaplan und Pfarrer hautnah mit der Not der Bevölkerung konfrontiert, war er 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche. 1849 wurde er Propst an St. Hedwig in Berlin und Delegat für Brandenburg und Pommern, 1850 zum Bischof von Mainz ernannt. 1871/72 war er Mitglied des Reichstags und Mitbegründer der Zentrumsparlei. Im Kulturkampf wurde er wegen einer staatskritischen Predigt zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt. Auch unter dem Einfluss seines Studienfreunds Adolph Kolping maß er der Sozialen Frage in der jungen Industriegesellschaft größte Bedeutung zu und wurde zum Mitinitiator der Katholischen Soziallehre. Ketteler hielt die Proklamation der Unfehlbarkeit des Papstes nicht für opportun und reiste vor der Abstimmung des Ersten Vatikanischen Konzils aus Rom ab, unterwarf sich jedoch dem Konzilsbeschluss. *red*

äußeren Not liegt unser soziales Elend, sondern in der inneren Gesinnung. Jener wäre leicht abzuhefen, wenn nur die Gesinnung eine andere wäre.“

„Lasset uns einen Tag diese Lehre befolgen, und alle sozialen Übel sind wie mit einem Zauberschlag verschwunden: Lasset uns, Reiche und Arme, einen Tag unseren Nächsten lieben wie uns selbst, und das Angesicht der Erde wird erneuert sein.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, ob*

Statt eines Zitats

Bischof von Ketteler finde ich gut ...



„... da der Namenspatron unseres Berufskollegs zeigt, dass Schule niemanden ausschließen darf und dass eine Gesellschaft, die sich verändert, auf eine Schule treffen muss, die sich auch verändern kann. Und dies unter der Perspektive von Autonomie, Selbstbestimmung und Solidarität, also der Fähigkeit, den Anderen grundlegend zu sehen und anzuerkennen. Wir bilden und bilden aus, beides gehört zusammen, und so lässt sich das eine nicht auf das andere reduzieren.“

Michael Kuhlmann, Stellvertreter der Schulleiter, Wilhelm-Emmanuel-von-Ketteler-Berufskolleg, Münster

Während Wilhelm Emmanuel von Ketteler 1848 noch auf eine rein karitative Antwort setzte, erkannte er allmählich, dass bei der sozialen Frage ein gesamtgesellschaftliches Problem vorliegt, für das vor allem Staat und Wirtschaft Verantwortung tragen. So forderte er am 25. Juli 1869 in einer Predigt auf der Liebfrauenheide bei Offenbach vor 10 000 Arbeitern: Maßnahmen zum Arbeitsschutz, gerechten Lohn, Verkürzung der Arbeitszeit, Gewährung von Ruhetagen, Verbot von Kinderarbeit, Abschaffung von Fabrikarbeit für Mütter und junge Mädchen. Außerdem befürwortete er staatliches Eingreifen und die Bildung von Gewerkschaften.

ZUM TOD VON CLAUDIO HUMMES

„Regierung hält Kirche für links“

Brasilien würdigt verstorbenen Kardinal von São Paulo – Stets an der Seite der Armen

RIO DE JANEIRO – Brasilien würdigt den mit 87 Jahren gestorbenen Kardinal Claudio Hummes (wir berichteten in Nr. 27). Allen voran gedenkt der ehemalige Gewerkschaftsführer und Ex-Präsident Luiz Inácio Lula da Silva des Toten. Bei Streiks während der Militärdiktatur 1964 bis 1985 stand er Seite an Seite mit Hummes. Während zahlreiche Politiker der Mitte und des linken Spektrums Hummes würdigten, äußerte sich Präsident Jair Bolsonaro zunächst nicht.

„Seine bedingungslose Nächstenliebe hat ihn stets an die Seite der Armen geführt, selbst in den widrigsten Situationen“, schrieb Lula im Kurznachrichtendienst Twitter. Daneben war ein Bild der beiden zu sehen. Sie kannten sich seit den 1970er Jahren, als Hummes Bischof der Arbeiterstadt Santo André war, einem Vorort von São Paulo. Zur gleichen Zeit war Lula dort Arbeiterführer. Während der Streiks öffnete Hummes die Türen der Kirche für die von der Militärdiktatur verfolgten Gewerkschafter.

„Ein großer Verlust“

Lula erinnerte auch an Hummes' Einsatz für die Bewahrung Amazoniens: „Er hat für den Schutz Amazoniens und die Demarkation der Indigenengebiete gekämpft.“ Der Mitte-Links-Politiker Ciro Gomes, der wie Lula im Oktober bei den Präsidentenwahlen antritt, nannte Hummes' Tod „einen großen Verlust für Brasilien, für die katholische Kirche und ganz besonders für die ärmsten Brasilianer und für den globalen Umweltschutz“.

João Pedro Stedile, Gründer der Landlosenbewegung MST, sagte: „Die Arbeiterklasse, die Ärmsten und unsere Bewegung MST haben einen guten Freund verloren.“ Hummes habe den Mut gehabt, sich der Diktatur entgegenzustellen, und habe zur Wahl von Papst Franziskus beigetragen. „Sein ganzes Leben war dem Kampf für Gerechtigkeit und Gleichheit gewidmet“, sagte Stedile.

Kardinal Claudio Hummes, damals Generalrelator der Amazonas-Synode, unterhält sich am Rande des Kirchentreffens im Vatikan mit Papst Franziskus. Jetzt ist der 87-jährige gestorben.

Fotos: KNA



Ähnlich äußerte sich der katholische Indigenen-Missionsrat Cimi: „Wo immer Dom Claudio auftauchte, verschaffte er den Stimmen der Amazonas-Bevölkerungen lautes Gehör. Jenen, die durch Tod und Gewalt bringende räuberische Projekte massakriert werden. Und die an den Krankheiten der Erde und des Menschen sterben.“ Der Rat trauere um Hummes – „aber gleich-

zeitig „danken wir Gott dafür, dass Dom Claudio mitten unter uns leben durfte“.

Hummes hatte von 1998 bis 2006 mit dem sechs Millionen Katholiken zählenden Bistum São Paulo eine der größten Diözesen der Welt geleitet. Johannes Paul II. machte den Nachfahren deutscher Einwanderer aus dem Hunsrück 2001 zum Kardinal. Als Leiter der Römischen Kleruskongregation 2006 bis 2010 war Hummes unter Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013) für einen großen Teil der damals rund 275 000 Diözesanpriester in der Weltkirche zuständig.

Bei der Papstwahl 2013 saß Hummes in der Sixtinischen Kapelle neben seinem später gewählten Amtsbruder aus Buenos Aires, Kardinal Jorge Mario Bergoglio. Als dieser gewählt wurde, flüsterte der Franziskaner ihm laut Aussage Bergoglios zu: „Vergiss die Armen nicht!“ Daraufhin habe er sich für den Papstnamen Franziskus entschieden, nach dem heiligen Franz von Assisi, Freund der Armen.

Dagegen äußerte sich Präsident Bolsonaro, der sich als gläubiger Katholik

bezeichnet, zunächst nicht zum Tod des prominenten Kardinals. 2016 ließ sich der Ex-Militär von einem evangelikalen Pastor im Jordan taufen und nimmt regelmäßig an evangelikalen Feiern teil. Zudem gehören sowohl die evangelikale Fraktion im Kongress wie auch zahlreiche evangelikale Großkirchen zu seinen engen Verbündeten.

Kritik an Bolsonaro

Nachdem aus den Reihen der katholischen Kirche mehrfach offene Kritik an Bolsonaros Politik geübt worden war, entfernte sich der Präsident weiter von ihr. Einen Tiefpunkt erreichte die Beziehung zwischen Bolsonaro und der katholischen Kirche im Vorfeld der Amazonas-Synode im Oktober 2019, als deren Generalrelator (Berichterstatler) Hummes fungierte.

So soll der Präsident seinen Sicherheitsberater General Augusto Heleno angewiesen haben, die teilnehmenden Bischöfe und Geistlichen auszuspionieren. Die Regierung dulde keine Einmischung von außen in innerbrasilianische Angelegenheiten wie Amazonien, sagte Bolsonaro. Hummes hatte damals erklärt: „Die Regierung, die sich als rechts bezeichnet, hält die Kirche für links. Aber die Kirche ist keine politische Partei. Die Kirche ist für alle da.“

Thomas Milz



▲ Ruinen des antiken Caesarea mit Blick auf das Hafenbecken. Hier stießen Forscher auf das antike Schiffswrack.

Fotos: Fleckenstein (4)

RING MIT FRÜHCHRISTLICHEM SYMBOL

Der „gute Hirte“ auf dem Schiff

Unterwasser-Archäologen finden 1700 Jahre altes Wrack im Meer vor Caesarea

CAESAREA – Israels Küsten sind reich an archäologischen Fundstätten. Vor Qeisarjah, dem Caesarea Maritima der Antike, entdeckten Unterwasser-Archäologen kürzlich ein römisches Schiffswrack. Allein das ist bereits eine Sensation. Noch mehr das, was sie an Bord fanden: einen goldenen Ring mit dem frühchristlichen Symbol des guten Hirten.

Die Ladung des Schiffs und die zerstörten Überreste seines hölzernen Rumpfs wurden im flachen Wasser in einer Tiefe von nur etwa vier Metern verstreut auf dem Meeresboden gefunden. „Die Funde enthüllen die Geschichte eines Schiffs,

das vor etwa 1700 Jahren bei dem Versuch, während eines Sturms in den Hafen zu manövrieren, mit seiner gesamten Crew unterging“, sagte ein Sprecher der israelischen Altertümerbehörde.

Die Funde umfassen Hunderte von römischen Silber- und Bronzemünzen aus der Mitte des dritten Jahrhunderts, dazu eine Bronzefigur in Form eines Adlers, die die römische Herrschaft symbolisierte, sowie zahlreiche Bronzeglocken. „Wir waren überrascht von dieser Menge an Glocken“, sagte der Archäologe Jacob Sharvit. Möglicherweise sollten sie böse Geister vertreiben. Es könnte aber auch sein, dass die Matrosen sie nachts zum Fischen an

den Netzen angebracht haben. Oder sie waren Teil der Ladung und somit Handelsware.“

Zu dem Fund gehört eine Statuette, die eine Maske in Comic-Manier trug und wie eine Tänzerin geformt ist. Daneben fanden die Forscher weitere Figuren und Keramik. Auch Metallgegenstände, die einst zu dem Schiff gehörten, wurden am Meeresboden entdeckt – etwa Bronzenägel und Teile eines großen Eisenankers, der wahrscheinlich bei dem Sturm zerbrochen war.

Achteckiger Goldring

Als besonders wertvoll gelten Gegenstände, die dem Privatbesitz von Passagieren des Schiffs zugeschrieben werden. Die erstaunlichste Entdeckung darunter ist ein achteckiger Goldring, der mit einem grünen Edelstein besetzt ist. Auf dem Ring ist die Gestalt eines jungen Hirten eingraviert. Er ist mit einer Tunika bekleidet und trägt ein Schaf auf seinen Schultern.

Experten erkennen darin das Bild des „guten Hirten“. Es gilt als eines der frühesten und ältesten christlichen Symbole überhaupt und stellt Jesus als mitfühlenden Hirten der Menschheit dar, der sein Wohlwollen auf alle Menschen ausstrahlt. „Ich bin der gute Hirte“, heißt es in einem Vers beim Evangelisten Johannes. „Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“ (Joh 10,11).

Caesarea war im dritten Jahrhundert Hauptstadt der römischen Provinz Palästina. Ihr Hafen war laut



▲ Diesen Goldring mit Darstellung des „guten Hirten“ fanden Archäologen an Bord eines gesunkenen Schiffs.

Helena Sokolov, Kuratorin bei der israelischen Altertümerbehörde, ein wichtiger Knotenpunkt für Roms Aktivitäten im Nahen Osten. Die Darstellung des guten Hirten sei eher selten auf einem Ring zu finden, sagt sie. Dass eine solche Darstellung im ethnisch und religiös heterogenen Caesarea des dritten Jahrhunderts vorkommt, bezeichnet Sokolov als plausibel.

„Dies war eine Zeit, in der das Christentum noch am Anfang stand, aber definitiv wuchs und sich entwickelte, besonders in multikulturellen Städten“, erklärte die Kuratorin der Presse. Die Größe des Ringes deute darauf hin, dass er einer Frau gehört hat. „Während die Christen zu dieser Zeit ihren Glauben vielfach noch im Untergrund praktizierten“, erläuterte Sokolov, „verhielt



▲ Durfte in einer römischen Stadt wie Caesarea nicht fehlen: ein Theater.

sich das Römische Reich relativ tolerant gegenüber neuen Formen der religiösen Praxis einschließlich der Jesus-Verehrung. So ergibt es Sinn, dass eine wohlhabende Bürgerin des Reichs einen solchen Ring trug.“

Unter den persönlichen Gegenständen der Opfer des Schiffuntergangs befand sich auch ein roter Edelstein, der wohl einst in einen Ring gefasst war. Er zeigt das eingravierte Bild einer Leier. Sie ist in der jüdischen Tradition als „Davids Harfe“ bekannt. In 1 Samuel 16,23 heißt es: „Sooft nun ein Geist Gottes Saul überfiel, nahm David die Leier und spielte darauf. Dann fühlte sich Saul erleichtert, es ging ihm wieder gut und der böse Geist wich von ihm.“

Der erste Nichtjude

In der Apostelgeschichte erscheint Caesarea als jener Ort, an dem Petrus den römischen Hauptmann Kornelius taufte (Apg 10,10). Durch eine Vision hatte er verstanden, dass alle Menschen zum Reich Gottes berufen sind – nicht nur die Juden. Die Taufe des Römers war eine geradezu revolutionäre Handlung. „Dies war der erste Fall, in dem ein Nichtjude in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wurde“, erklärt Archäologe Sharvit. „Von hier aus begann die Verbreitung der christlichen Religion auf der ganzen Welt.“ Ohne diesen Schritt wäre die Urgemeinde eine jüdische Sekte geblieben.

In Caesarea lebte der Apostel Paulus zwei Jahre in Gefangenschaft, bevor er nach Rom zu Kaiser Nero geschickt und durch das Schwert hingerichtet wurde. Was Petrus und



▲ Auch zahlreiche antike Münzen wurden am Meeresboden gefunden.

Paulus in der Küstenstadt aufgebaut hatten, sollte bald reiche Früchte bringen. 500 Jahre lang blieb Caesarea die wichtigste christliche Gemeinde im Heiligen Land.

Im Jahr 231 gründete Kirchenvater Origenes eine Theologen-Akademie. Mit seiner Bibliothek, die rund 30 000 Werke umfasst haben soll, machte er Caesarea – modern gesprochen – zur Universitätsstadt. Auch sein Schüler Eusebius erwarb sich dort Weltruhm. Als Bischof von Caesarea und erster biblischer Geograph hinterließ er das sogenannte Onomastikon, die erste

Landeskunde Palästinas.

Auch die rabbinische Gelehrsamkeit kam im zweiten und dritten Jahrhundert zu großer Blüte. Dank des religiös toleranten Klimas in Caesarea konnte ein fruchtbarer Dialog zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten geführt werden. 196 fasste hier eine Synode einen Beschluss von kirchenge-

schichtlicher Bedeutung: Die Feier des Osterfests sollte fortan immer an einem Sonntag begangen werden.

Statue eines Lamms

Schon von früheren Ausgrabungen ist in Caesarea eine Marmorstatue des „guten Hirten“ aus dem vierten Jahrhundert bekannt. Der Ring von dem Schiff steht also nicht allein als Hinweis auf die frühe christliche Gemeinde vor Ort. Ein weiteres Indiz dafür ist die Marmorstatue eines männlichen Lamms, auf die Archäologen 2015 bei Ausgrabungen gestoßen waren.

Nach Ansicht des Archäologen Peter Gendelman ist die beeindruckende Tierplastik aus Caesarea etwa 1500 Jahre alt und diente als Dekoration in einer byzantinischen Kirche des sechsten oder siebten Jahrhunderts. Im Christentum steht das Lamm traditionell als Symbol für Jesus (vgl. Joh 1,36).

„Caesarea überrascht immer wieder, wie diese erstaunliche Statue beweist“, sagt Mohammad Hater von der israelischen Altertümerbehör-

de. „Im frühen Christentum wurde Jesus nicht als Person dargestellt“, erläutert er. „Stattdessen hat man Symbole verwendet.“ – Symbole wie das Lamm. „Vielleicht war es kein Zufall, dass die Statue am Heiligabend freigelegt wurde“, sagt Hater mit einem Schmunzeln.

Caesarea war die Riviera des antiken Nahen Ostens. Mit der gemischten heidnischen, christlichen und jüdischen Bevölkerung und dem Tiefseehafen bildete die Provinzhauptstadt für Jahrhunderte eine Brücke zwischen Orient und Okzident – bis zum Araber-Ansturm im siebten Jahrhundert. Unter den Kreuzfahrern erlebte die Stadt noch einmal eine kurze Blütezeit, doch dann fiel Caesarea der Vergessenheit anheim – bis moderne Archäologen begannen, den Schleier der Geschichte zu lüften.

Karl-Heinz Fleckenstein



Verlosung

Ein „Mann für alle Lebenssituationen“

Josef von Nazareth ist der wohl berühmteste Ziehvater der Weltgeschichte. Trotzdem steht er meist in der zweiten Reihe. Unser Autor Karl-Heinz Fleckenstein führt in seinem neuen Buch ein fiktives Gespräch mit Josef, in dem er lebendig und detailreich aus seinem Leben berichtet: vom Eheversprechen Marias über die Geburt Jesu im Stall von Bethlehem bis zum Erwachsenwerden seines Ziehsohns.



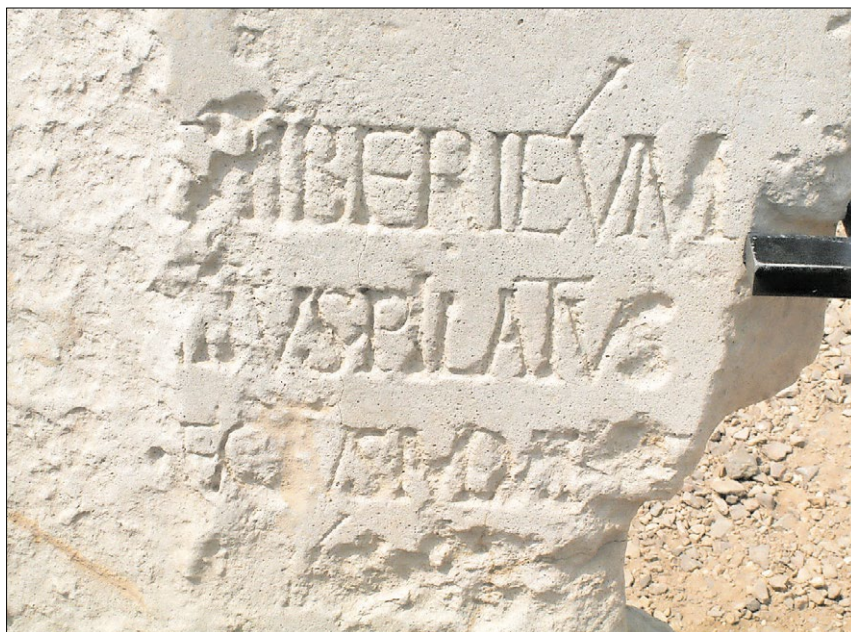
„Josef von Nazareth – Der Mann in der zweiten Reihe“ (ISBN: 978-3-8107-0356-9) ist im Aachener Bernardus-Verlag erschienen und kostet 15 Euro.

„Ich habe in meinem Buch versucht, neben den Hinweisen aus dem Neuen Testament, neben glaubwürdigen Privatoffenbarungen, neben den apokryphen Evangelien und den archäologischen Erkenntnissen auch zwischen den Zeilen der biblischen Berichte zu lesen“, sagt Fleckenstein. Er habe dabei festgestellt, dass Josef auch heute „unser Mann für alle Lebenssituationen ist“.

Wir verlosen drei Exemplare des Buchs. Wenn Sie eines gewinnen möchten, schicken Sie bis 30. Juli eine Postkarte an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Josef“, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg. Oder per E-Mail: redaktion@suv.de.



▲ Diese kleine Marmorstatue aus Caesarea wird als „guter Hirte“ interpretiert.



▲ Zur Zeit Jesu war Caesarea Sitz des römischen Statthalters Pontius Pilatus. Eine steinerne Inschrift weist sowohl auf Pilatus als auch auf Kaiser Tiberius hin.

Leserbriefe



▲ Die umstrittene „Judensau“-Darstellung an der Stadtkirche von Wittenberg stammt im Kern aus dem 13. Jahrhundert. Der Autor des Leserbriefs sähe sie am liebsten in der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem.

„Judensau“ nach Yad Vashem

Zu „Die ‚Judensau‘ darf bleiben“ in Nr. 25:

Das BGH-Urteil zum Wittenberger Schmährelief überrascht kaum. Neben dem Exemplar an Luthers Predigerkirche führt Wikipedia noch 35 weitere antisemitische Botschaften des Mittelalters auf. Eine europäische Verbreitung wird oft unzutreffend apostrophiert, denn 33 dieser Darstellungen befinden sich im deutschen Sprachraum, sofern wir Colmar und Metz einbeziehen. Jeweils ein Exemplar befindet sich in Belgien, Polen und Schweden. Es kann also von einem deutschen Phänomen gesprochen werden.

Die frühe Neuzeit, der Übergang vom Mittelalter in die Moderne, war vom Humanismus geprägt. Ein würdiger Vertreter dieser Geisteshaltung war der Pforzheimer Johannes Reuchlin, der die jüdische Kultur hochschätzte und für Verständnis, Ausgleich und Toleranz warb. Der Wittenberger Reformator Luther setzte hingegen auf Antijudaismus und Demagogie. Seine Predigten und die letzten beiden Schriften geben Zeugnis davon.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Reuchlin wurde nahezu vergessen, während Luthers Popularität bei vielen Deutschen stieg. Im Zuge dieser Entwicklung und durch den Dreißigjährigen Krieg im folgenden Jahrhundert verpasste Deutschland den Anschluss an europäische Entwicklungen. Es suchte nach eigenen Pfaden, die später oft zu Sonderwegen wurden. Die Sprengkraft des Antisemitismus führte im 20. Jahrhundert in die größte Katastrophe der Menschheit.

Es ist nicht erstaunlich, dass international eine klare Sprache gesprochen wird: Das Relief in Wittenberg ist grauenhaft und obszön. Es facht den Antisemitismus an. Die Zurschaustellung sei blanker Rassismus. Die deutsche Diskussion ist hingegen schulmeisterlich, akademisch und verschroben: Es sei Erinnerungskultur und Stachel im Fleisch – als sei jetzt Selbstgeißelung angebracht.

Es wird davon gesprochen, das böse Schmährelief habe sich mittels einer kaum verständlichen Bodenplatte aus DDR-Zeiten, die als dialektische Antithese verstanden werden soll, in ein Mahnmal gewandelt. Weil viele diesen Weg nicht mitgehen wollten, wurde mit einem „Schrägaufsteller“ nachgebessert. Überlegt wurde auch schon, alle Objekte mit einer Lichterkette zu verbinden. Das ist kein absurdes Theater, es ist deutsche Realität!

Das umstrittene Schmährelief von der Fassade der Wittenberger Schlosskirche zu entfernen und in Yad Vashem auszustellen, würde auf jeden Fall die universelle Erinnerungskultur bereichern.

Lüder Stipulkowski,
27313 Dörverden

UNSICHERES MEXIKO

Papst: „So viele Morde“

Immer wieder fallen Geistliche der Gewalt zum Opfer – Sieben tote Seelsorger in vier Jahren

MEXIKO-STADT – Immer wieder verschwinden in Mexiko Menschen spurlos oder werden auf offener Straße getötet. Der Fall von 43 entführten und mutmaßlich getöteten Studenten vor acht Jahren ist bis heute nicht aufgeklärt. Auch Priester fallen immer wieder Mordanschlägen zum Opfer.

Kürzlich wurden zwei betagte Ordensgeistliche, die Jesuitenpatres Joaquín Mora (78) und Javier Campos (78), getötet. In Cherochahui im Bundesstaat Chihuahua wurden sie in der Kirche erschossen. Mit ihnen starb Pedro Palma. Der 60-Jährige war auf der Flucht vor einer Bande von Drogenhändlern. Die beiden Ordensmänner hatten ihm Zuflucht gewährt.

Quellen vor Ort berichteten dem katholischen Hilfswerk Kirche in Not: Ein weiterer Jesuit, der unverletzt blieb, habe die Täter gebeten, die Leichen der drei Getöteten in der Kirche zurückzulassen. Diese hätten die Körper jedoch abtransportiert. Zwei Tage nach der Tat seien sie dann von der Polizei gefunden worden.

Die Behörden nennen den Bandenboss José Noriel Portillo, genannt El Chueco, als Hauptverdächtigen. Er soll eine bewaffnete Gruppe anführen, die mit einem Drogenkartell zusammen operiert und vor allem in den südlichen Bergregionen des Bundesstaats Chihuahua aktiv ist. Die Region wird nach der dort siedelnden ethnischen Gruppe auch „Tarahumara-Gebirge“ genannt.

„Wie viele andere Regionen unseres Landes ist auch die Tarahumara-Region anhaltender Gewalt und Vernachlässigung ausgesetzt“, teilte der Jesuitenorden mit. „Jeden Tag werden Frauen und Männer willkürlich getötet, so wie unsere Mitbrüder getötet wurden.“

Mexiko gilt für Priester als eines der gefährlichsten Länder der Welt. Immer wieder geraten Geistliche ins Visier von Drogenbanden und Kriminellen – besonders wenn sie sich für den Schutz von armen und entrechteten Bevölkerungsgruppen einsetzen. Neben Mordanschlägen kommt es auch zu Entführungen von Priestern und Ordensleuten.

„Nutzloses Leid“

Einschließlich der beiden jüngsten Morde wurden allein seit 2019 in dem Land sieben Geistliche getötet. Das teilte das kirchliche Medienzentrum „Centro Católico Multimedial“ mit. „So viele Morde!“, beklagte Papst Franziskus. „Ich wiederhole, dass Gewalt niemals Probleme löst, sondern nur nutzloses Leid verstärkt.“

Laut Kirche in Not ist die Menschenrechtslage in dem lateinamerikanischen Land besorgniserregend. Dies betreffe auch das Recht auf freie Religionsausübung und den Einsatz der Kirche. Gesprächspartnern von Kirche in Not zufolge hat sich die Situation seit dem Amtsantritt von Präsident Andrés Manuel López Obrador Ende 2018 nochmals verschlimmert.

KiN/red



▲ Ein Priester betet vor den Bildern der beiden jüngst getöteten Jesuitenpatres Joaquín Mora und Javier Campos.

Foto: Kirche in Not

URGESTEIN DES PRIVATFERNSEHENS

Atheisten sind „arme Menschen“

TV-Journalist und Moderator Hans Meiser: Es muss ein höheres Wesen geben

SCHARBEUTZ – Hans Meiser ist ein bekanntes Fernsehgesicht. Im deutschen Privatfernsehen präsentierte er Nachrichten des Tages, sprach mit seinen Gästen über Gott und die Welt und vermittelte in Quiz-Sendungen Wissen. Im Exklusiv-Interview berichtet der 75-Jährige über die Sinnfragen des Lebens, die ihn beschäftigen, seinen Glauben und was er dem deutschen Fernsehen für die Zukunft wünscht.

Herr Meiser, wie würden Sie sich in kurzen Worten selbst beschreiben?

Neugierig, ungeduldig, aufbrausend – aber ich kann mich auch entschuldigen.

Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Um zu glauben, muss man denken, nachdenken vor allem. Atheisten sagen mir immer, sie glauben an gar nichts. Dann können diese armen Menschen auch nicht denken und Fragen stellen: Wo kommen wir her, wo gehen wir – vielleicht – hin? Wer ist letztendlich für alles in dieser Welt verantwortlich? Das sind Fragen, die mich immer und immer bewegen.

Ich bin Protestant, bin konfirmiert. Und ich weiß, es gibt ein höheres Wesen. Gott? Das weiß ich nicht. Aber es muss dieses Wesen geben, sonst gäbe es uns Menschen nicht.

Welche Sinnfragen des Lebens beschäftigen Sie?

„Scio nescio“ – ich weiß, dass ich nichts weiß. Ich habe ein wirklich tolles Leben bis heute gehabt. Und ich frage mich: War es das? Oder kommt noch etwas? Und wenn ja, was oder vielleicht auch wer?

Der Krieg in der Ukraine hat die Corona-Krise in den Hintergrund gedrängt. Wenn die Pandemie bald hoffentlich ganz überstanden ist: Wie wird die Welt Ihrer Meinung nach dann aussehen?

Ich glaube, ganz anders. Viele Menschen werden sich auf das wirklich Wichtige im Leben rückbesinnen. Und das ist nicht mein Auto, das teure Smartphone, das Boot, mein Haus, mein Pferd. Der Mensch wird demütiger, nachdenklicher und – so hoffe ich – nicht mehr nur das Materielle im Leben sehen, sondern den Menschen.



▲ Hans Meiser Anfang des Monats bei einer Gala zur 40-Jahr-Feier des Privatfernsehens in Deutschland. Foto: Imago/Horst Galuschka

Wäre es absurd, das Coronavirus als Strafe Gottes zu bezeichnen?

Gott wird für so vieles verantwortlich gemacht, etwa auch dafür, dass die Menschen sich so unvernünftig zeigen? Der Mensch alleine ist für sein Leben verantwortlich, nicht andere und somit auch nicht Gott.

Mehr als acht Jahre lang sprachen Sie in Ihren Shows mit vielen Menschen über Gott und die Welt. Gibt es ein Thema, das für Sie tabu wäre?

Es gibt keine Tabus, man kann über alles sprechen, wirklich über alles. Es kommt nur darauf an, wie – und vor allen Dingen: ohne zu verletzen.

1988 führten Sie nach dem Beginn der Geiselnahme von Gladbeck ein Interview mit den Geiselnehmern in der Bank. Würden Sie das mit dem Wissen von heute nochmals machen?

Es war ja kein Interview. Seit Stunden gab es damals einen Informationsstillstand. Ich habe einfach

versucht, irgendwie etwas Neues zu erfahren. So habe ich in der Bank angerufen, und da war dieser Verbrecher dran. Zwei Fragen, keine Antwort – er hat aufgelegt. Als Journalist würde ich es immer wieder tun, dann aber wirklich als Interview angelegt.

Es gab im Übrigen auch noch andere Kollegen, die diese Verbrecher befragt haben – auf der Straße vor den Kameras, vor den Menschenmassen, die um sie herum standen.

Wenn Gott in Ihrer Talkshow sitzen würde: Welche Frage käme Ihnen als erste in den Sinn?

Vor Gott sind alle Menschen gleich – so habe ich es gelernt. Ich frage mich nur: Warum sind eben vor Gott nicht alle Menschen gleich? Oder habe ich ein falsches Verständnis von Gleichheit? Es kann doch nicht sein, dass jeden Tag Tausende von Kindern an Hunger, Durst, ohne ärztliche Versorgung oder durch Kriege sterben. Und das ist nur ein, vielleicht aber das bitterste Beispiel. Das ist die Frage an Gott ...

Wieso kann die Hoffnung so etwas wie den Sauerstoff für die Seele darstellen?

Ich sehe das irgendwie technisch: Als es noch keine Navigationsgeräte gab, haben wir uns oft verlaufen oder auch verfahren, immer in der Hoffnung, dieser Weg ist richtig. Oft war es falsch, und dennoch hat er uns über Umwege zum Ziel geführt – manchmal.

Jeder Mensch hat Werte, nach denen er handelt und sein Leben ausrichtet. Für welche Werte kämpft Hans Meiser?

Als unruhiger und auch streitlustiger Mensch handle ich dennoch und mit Vehemenz auch für andere. Dadurch habe ich auch schon Freunde verloren. Dazu stehe ich. Nicht alle Menschen können sich immer selbst aus dem ihnen oft drohenden Sumpf ziehen, so wie mir auch schon oft andere geholfen haben.

Sie engagieren sich im Kuratorium für die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft (DLRG). Warum darf Solidarität nicht kleingeschrieben werden?

Es ist so einfach, immer nach dem Staat zu rufen. Der Staat sind wir alle, der Staat – das ist eine Solidargemeinschaft. Es kann niemand ein Gesprächspartner für mich sein, der zum Beispiel nicht wählen geht, aber ständig über „die da oben“ meckert. Und da kann ich ein klitzekleines bisschen in der DLRG helfen.

Was wünschen Sie dem deutschen Fernsehen für die Zukunft?

Wieder mehr Vielfarbigkeit im Programm: nicht diese ewigen gleichgestrickten Krimi-Muster jeden Abend – und das Tag für Tag! Kennste einen, kennste alle! 1000 Kochsendungen und Talkshows mit immer den gleichen Zutaten – im wahrsten Sinne des Wortes. Fernsehen hat so viele Facetten – und nur sehr wenige davon werden gezeigt. Das ist das Traurige am Fernsehen heute.

Eine kleine Lebensweisheit zum Schluss ...

Noch einmal: „Scio nescio“ – angeblich von Sokrates. Ich habe diesen Satz schon als kleiner Junge von einer sehr klugen Frau gehört, meiner Mutter.

Interview: Andreas Raffener

ZUM 200. GEBURTSTAG

Mehr als nur ein Erbsenzähler

Verkanntes Genie: Gregor Mendel erhielt posthum den Titel „Vater der Genetik“

BRÜNN – „Meine Zeit wird schon noch kommen“, meinte der Augustinerpater Gregor Mendel fast prophetisch, als Wissenschaftler von seinen bahnbrechenden Erkenntnissen zur Vererbungslehre kaum Kenntnis nahmen. Dass seine Anerkennung erst 35 Jahre nach seinem Tod kommen sollte, konnte er nicht ahnen. Eine Spurensuche nach einem Genie, das mehr war als ein spöttisch beäugter „Erbsenzähler“.

In dem nordmährischen Flecken Heinzendorf bei Odrau im heutigen Tschechien wurde Johann Mendel am 20. Juli 1822 geboren. Wenn der Bauernjunge auch eher von schwächlicher Natur war, so war er doch ein helles Köpfchen, welches seinem Vater beim Obst- und Gemüseanbau sowie bei der Veredelung von Früchten half.

Auf Anregung des Ortsgeistlichen durfte Johann das Gymnasium in Troppau besuchen, wo er auch begann, Bienen zu züchten. Anschließend besuchte er das Philosophische Institut in Olmütz und studierte von 1844 bis 1848 in Brünn Theologie. Bereits ein Jahr vor seinem Abschluss wurde er zum Priester geweiht. Johann Mendel trat den Augustiner-Chorherren bei und nahm den Ordensnamen Gregor an.

Experimente im Garten

Vermutlich entschied er sich für das Augustiner-Kloster, da hier ein intellektueller Geist wehte. Das Ordenshaus verfügte schon damals über eine große Lehranstalt. Außerdem hatte Mendel dort die Gelegenheit, im Klostergarten seine Experimente im Gemüseanbau zu verwirklichen. Er durfte den Forschungsgarten seines Abtes, der hier bereits Versuche durchgeführt hatte, übernehmen.

Das forschende Talent des neuen Paters stieß bei Cyrill Napp auf große Unterstützung. Der Augustiner-Abt war Vizepräsident einer wissenschaftlichen Institution, der „Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Förderung von Ackerbau, Natur- und Landeskunde“. So schickte ihn dieser zu weiteren Studien ins etwa 150 Kilometer entfernte Wien. Seine Hauptstudienfächer waren Zoologie, Botanik und Chemie. Mendels Prüfungsangst wurde ihm zum Verhängnis und er fiel beim Examen



▲ 1910 wurde Gregor Mendel, dem „Vater der Genetik“, auf dem Gelände der Brünner Augustinerabtei ein Denkmal gesetzt. Foto: Coeli/Wikimedia Commons

durch. In Brünn konnte er daher nur als Hilfslehrer eingesetzt werden.

Dies hinderte ihn aber keineswegs daran, ab 1854 im Brünner Klostergarten seine heute weltberühmten Kreuzungsversuche mit Erbsen durchzuführen. Es sollte ihm posthum den Titel „Vater der Genetik“ einbringen. Mendel entdeckte bei seinen achtjährigen Studien an 28 000 Pflanzen und mehr als 355 künstlichen Befruchtungen die zählbare Einheit der Vererbung, die wir heute als „Gene“ bezeichnen. Diese Erkenntnisse fasste der Mönch in seinen drei „Mendelschen Regeln“ zusammen.

Von seinem Zeitgenossen Charles Darwin (1809 bis 1882), der sich mit einer ganz ähnlichen Fragestellung beschäftigte, hielt der Geistliche nicht viel. Nicht nur, dass Darwins Theorie nicht in sein Weltbild passte, nein, auch mit seinen Ergebnissen meinte Pater Mendel aufzeigen zu können, dass es weniger eine

Evolution gäbe als vielmehr eine Tendenz in jeder Pflanze, zu ihrer Stammform zurückzukehren. Wenn es also zu Abweichungen in der Botanik käme, so kehrten spätere Abkömmlinge zu ihrer „Ur-Form“ zurück („Spaltungsgesetz“).

Haare, Augen, Blutgruppe

Was Mendel zunächst nur auf die Pflanzenwelt bezog, kam auch in der Humanbiologie zum Tragen. Seine Vererbungsregeln wendet man bei der Bestimmung von Haar- und Augenfarbe an oder auch, wenn es um die Vererbung von Blutgruppen geht. Sie alle sind, nach den Prinzipien Mendels, berechenbar geworden. Mendel machte durch seine Forschungsergebnisse deutlich, dass der Schöpfergott stets für jede Spezies eine gleiche Stammform geschaffen hat.

Lapidar wurden die Ergebnisse seiner Kreuzungsexperimente nach

seinem Vortrag 1865 beim Naturforschenden Verein zu Brünn zur Kenntnis genommen. Obwohl 60 Personen Mendels Ausführungen lauschten und sogar die Zeitung darüber berichtete, unterblieb der Nachhall seiner Präsentation. Die Industrie- und Universitätsstadt, die auf halber Strecke zwischen Wien und Prag liegt, schien noch nicht reif für derartig neue Erkenntnisse zu sein.

Die Vererbungsexperimente an der Gartenerbse sollten wohl zunächst nur im Verborgenen gedeihen. Mendel nutzte die Zeit, um im darauffolgenden Jahr seine Erkenntnisse in der Zeitschrift des Naturforschenden Vereins („Versuche über Pflanzen-Hybride“) zu veröffentlichen. Da auch danach kein öffentliches Interesse an seinen Forschungsergebnissen erwachte, widmete sich der Mönch wieder mehr seinen privaten Studien über Meteorologie sowie der Botanik und der Bienenzucht im Klostergarten.

1868 wurde Pater Gregor Mendel zum Abt des Klosters gewählt. Ob seine freidenkende Geisteshaltung dabei eine Rolle spielte, wissen wir nicht. Jedoch ist bekannt, dass er Befürworter der deutsch-liberalen Partei war. In der Politik vertrat er als Abt, und somit auch als Mitglied der Wählerkurie der Grundbesitzer, den Klosterbesitz. Seine liberale Haltung, die für einen katholischen Geistlichen seiner Zeit ganz und gar ungewöhnlich war, sollte ihn noch manches Ärgernis bereiten.

Als die von ihm favorisierte Partei die Klöster zur gesetzlichen Zahlung großer Summen an den Religionsfonds verpflichten wollte, protestierte Mendel energisch dagegen. Er engagierte sich bis zu seinem Tod am Dreikönigstag 1884 gegen die seiner Meinung nach ungerechtfertigte Abgabeforderung. Sein Leichnam wurde, wie er es zu Lebzeiten verfügt hatte, seziiert. Sein Tod im 62. Lebensjahr wurde letztlich durch ein Nierenleiden hervorgerufen, welches zu einer allgemeinen Wassersucht geführt hatte.

Elmar Lübbers-Paal

Information

Auf dem Areal der Augustinerabtei Brünn befindet sich heute das Mendel-Museum. Es ist täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr (von November bis März nur bis 17 Uhr) geöffnet. Mehr dazu im Internet: www.gotobрно.cz/de.



▲ Die zwei liegen auf einer Wellenlänge: Bei den Interviewaufnahmen 2015 alberten Desmond Tutu (links) und der Dalai Lama herum.

Foto: Tenzin Choejor

AB 21. JULI IM KINO

Schelmische Brüder im Geiste

Zwei Freunde im Gespräch: Desmond Tutu und der Dalai Lama sprechen über Freude

Mit Desmond Tutu und dem Dalai Lama einmal über Freude, Glück und den Sinn des Lebens sprechen – diese Ehre wurde dem Sachbuchautor Douglas Abrams 2015 zuteil. Die Interviews mit den beiden befreundeten Friedensnobelpreisträgern bilden das Grundgerüst des Kinofilms „Mission: Joy – Zuversicht und Freude in bewegten Zeiten“, der am 21. Juli in die Kinos kommt.

Im Frühjahr 2015 reist der südafrikanische Erzbischof Desmond Tutu († 2021) nach Dharamsala, um Tenzin Gyatso, den 14. Dalai Lama, in seiner Residenz zu besuchen. Anlass ist dessen 80. Geburtstag. Die beiden Männer haben sich 1990 in den USA kennengelernt und sind seither befreundet. Am Flughafen sagt Tutu über den Zweck der Reise: „Wir wollen unsere Freundschaft genießen und eventuell über Freude sprechen.“

Es gibt aber noch einen weiteren Grund für den einwöchigen Besuch. In Dharamsala stellen sich die beiden spirituellen Lehrer den Fragen des Autors Douglas Abrams, der von ihnen wissen möchte, wie innere Freude dem Leben unabhängig von Leiderfahrungen und Unsicherheiten Sinn geben kann. Abrams war Lektor für Religion bei der University of California Press, ehe er seine eigene Literaturagentur gründete.

Zudem ist er seit mehr als zehn Jahren Co-Autor von Tutu. Die Interviews mit ihm und dem Dalai Lama mündeten in „Das Buch der Freude“ (2016), das in den USA zum Verkaufsschlager avancierte.

Rund um die Interviews gestalten Louie Psihoyos und Peggy Calahan Psihoyos einen sehenswerten Dokumentarfilm über die beiden befreundeten Friedensnobelpreisträger. Archivaufnahmen, Fernsehbilder und Wochenschau-Ausschnitte sowie Statements von Wissenschaftlern geben Einblicke in die bewegten Lebenswege der beiden Protagonisten. Dazu kommen animierte Sequenzen, die Schlüsselereignisse und Gewalterfahrungen vorwiegend aus Tutus Kindheit und Jugend illustrieren.

Auf einer Wellenlänge

Das kurzweilige Potpourri verfügt über erstaunlich viel Humor. Der Bischof und das Oberhaupt des Buddhismus verstehen sich prächtig, albern vor der Kamera herum, wenn sie sich nicht gerade necken, machen Witze und lachen sehr viel. Nicht umsonst nennen sie sich selbst „schelmische Brüder im Geiste“. Dass sie auf einer Wellenlänge liegen, sieht man schon daran, dass sie einander immer wieder die Hände streicheln und sich gelegentlich auch umarmen.

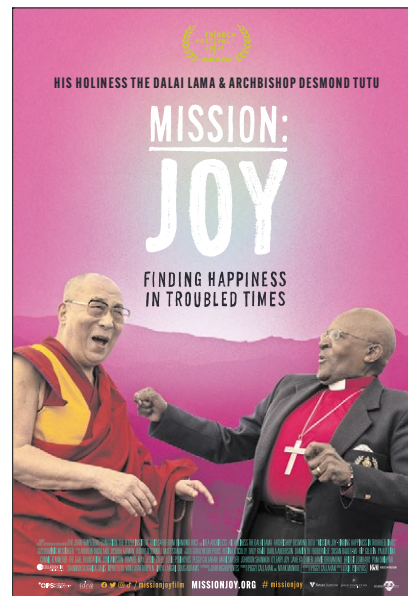
Ihre altersweise Gelassenheit ist umso bemerkenswerter, als beide auf ein Leben mit Höhen und Tiefen und vielen schmerzhaften Erfahrungen zurückschauen. Der heute 87-jährige Dalai Lama musste nach der Besetzung Tibets durch chinesische Truppen nach Indien fliehen, wo er seither im Exil lebt. Das geistliche und bis zu seinem freiwilligen Rückzug im Jahr 2011 auch weltliche Oberhaupt der Tibeter erhielt 1989 den Friedensnobelpreis. Bis heute wird er weltweit als moralische Autorität geachtet und für seine spirituelle Arbeit respektiert.

Tutu war Erzbischof der Anglikanischen Kirche in Südafrika. Neben Nelson Mandela gilt er als Wortführer des Kampfs gegen das Apartheid-Regime; auch er erhielt 1984 den Friedensnobelpreis. 1985 wurde er zum Vorsitzenden der Wahrheits- und Versöhnungskommission berufen, die sich auf den Spuren von Mahatma Gandhi für Vergebung und Aussöhnung einsetzte. Tutu starb am 26. Dezember 2021 mit 90 Jahren in Kapstadt.

Wie Tutu und der Dalai Lama schwierige Erlebnisse verarbeitet haben und innerlich gereift sind, verdeutlichen Tutus jüngste Tochter Mpho Andrea und der langjährige Dolmetscher des Dalai Lama, Thupten Jinpa Langri. Er steuert aufschlussreiche Erläuterungen zur tibetischen Geschichte und Kultur bei und hilft dem Dalai Lama aus, wenn dem mal ein englisches Wort nicht einfällt.

Bahnbrechende Erkenntnisse über Glück und Freude darf man von der Dokumentation nicht erwarten. Sie lebt vor allem vom Charisma der beiden Religionsführer, die in Worten darlegen und vorleben, wie sie Leid und Krankheiten, Unterdrückung und Vertreibung verarbeitet und überwunden haben. Als weise alte Männer machen sie glaubhaft, dass echtes Mitgefühl Leid lindern und die Welt verändern kann.

Reinhard Kleber



▲ Das Plakat zum Kinostart am 21. Juli.



Fotos: Wiegand (5), Provinzrat von Soria

▲ Ohne mit der Wimper zu zucken, trägt dieser Feuerläufer seine Frau über die Glut. Das Tympanon der Kirche Santo Domingo (rechts) stellt Christus als Allherrscher dar.

SPANISCHE PROVINZ SORIA

Parcours durch die Jahrhunderte

Historische Kirchen und Wallfahrtsorte und ein uralter christlicher Feuerläufer-Brauch

Endlich Urlaub! Doch wohin? Viele bleiben gerne in Deutschland – nicht erst seit der Corona-Pandemie. Andere zieht es wieder ins Ausland. Nach Spanien zum Beispiel. Die dortigen Badestrände begeistern viele, aber längst nicht alle. Manch ein Tourist taucht lieber in Spaniens großartige Geschichte ein. Vielleicht in und um Soria.

Die Provinz liegt weitab der üblichen Touristenströme 200 Kilometer nordöstlich von Madrid in einer Höhe von rund 1000 Metern und darüber. Das bedeutet: weniger Hitze als im Flachland und manch frisches Lüftchen. Nachts sinken die Temperaturen auch im Hochsommer deutlich ab. Selbst zahlreiche Spanier zieht es aus dem heißen Süden in die Provinz Soria oder in die gleichnamige Hauptstadt.

Als Juwel in dem Städtchen mit rund 40 000 Einwohnern erweist sich die Kirche Santo Domingo aus dem zwölften Jahrhundert. Aufgrund ihres figurenreichen Tympanons über dem Eingangportal gilt sie als Musterbeispiel der spanischen Romanik. Über dem Giebfeld mit Christus als Allherrscher wölben sich vier halbkreisförmige Bögen mit zahllosen Figuren aus dem Alten und Neuen Testament. Die Einheimischen sprechen von einer „Bibel aus Stein“.

Ein weiterer Schatz wartet am Stadtrand: das am Duero-Fluss gelegene ehemalige Johanniskloster „San Juan de Duero“ aus dem zwölften und 13. Jahrhundert. Eine Besonderheit ist der wiederhergestellte, aber dachlose Kreuzgang mit seinen ungewöhnlichen Säulen, die in den blauen Himmel ragen. Die Kirche wurde noch bis Ende des 18. Jahr-

hunderts genutzt, danach war sie bis 1902 ein Viehstall. Im Kreuzgang hat man Gemüse angebaut.

Seit kurzer Zeit gehört dieses gerettete Kloster zum 2019 eröffneten „Museo Numantino“ von Soria. Die dortigen Exponate reichen von der Bronzezeit über die Epoche der Kelten und der Römer bis zum Mittelalter. Diese Spuren lassen sich in der Provinz Soria leicht finden und oft ungestört erkunden. Soria ist nämlich dünn besiedelt und zählt nicht zu den großen Touristenecken.

Gang übers Feuer

Nur im 600-Seelen-Dorf San Pedro Manrique, etwa 40 Kilometer nordwestlich der Provinz-Metropole, wird es einmal im Jahr richtig voll: am Johannistag, das in Spanien am 23. Juni gefeiert wird. Die zahlreichen Besucher wollen den „Paso

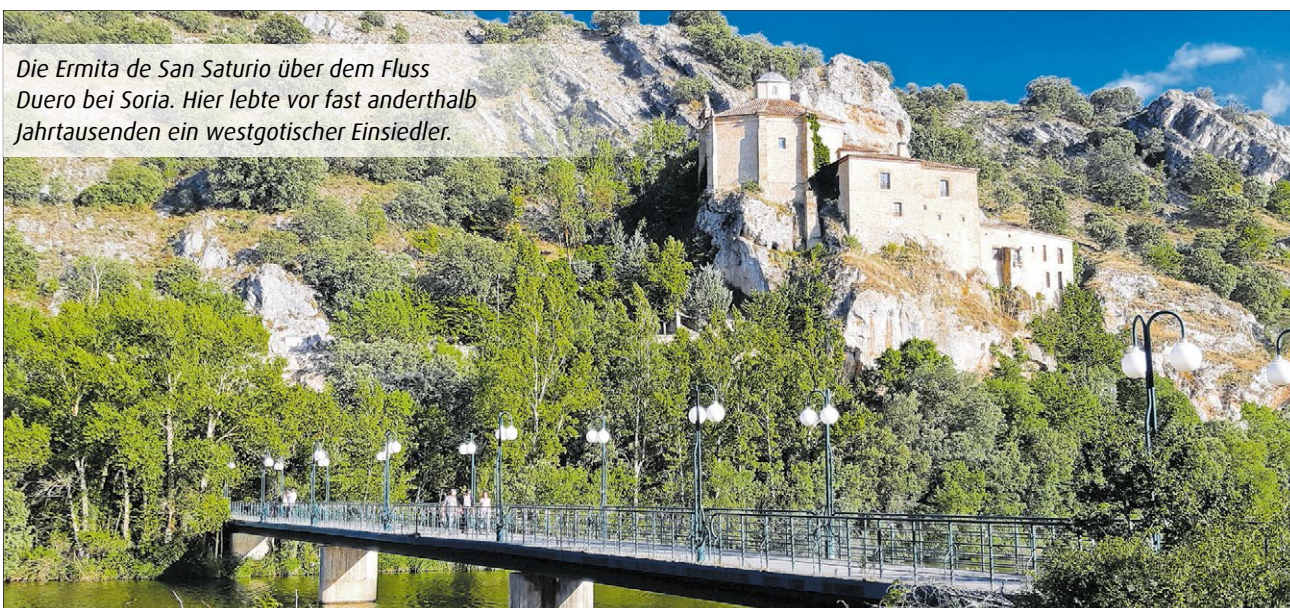
del Fuego“ erleben, den Gang übers Feuer – einen uralten Brauch, der in Spanien nur dort zu erleben ist.

Der Feuerlauf beginnt um Mitternacht und mündet in den Geburtstag von Johannes dem Täufer am 24. Juni. Für das besondere Fest hat das Dorf ein offenes Stadion mit 2500 Plätzen errichtet. Es liegt direkt neben der Marienkirche „Virgen de la Peña“. Kaum ist Einlass, drängen die Menschen hinein. Eine Blaskapelle in fast bayrisch anmutender Tracht legt sich ins Zeug.

Mit Jubel werden einige Damen in weißen Blusen begrüßt. Sie verkörpern die Múndidas, junge Frauen, die die Spanier einst den muslimischen Arabern als Tribut überreichten, als diese auf der Iberischen Halbinsel herrschten. Außerdem sieht man in den Múndidas Erinnerungen an die römische Göttin Ceres oder ihre griechische Version Demeter. Sie sorgen dem antiken Glauben zufolge für Ackerbau, Fruchtbarkeit und eine gute Ernte.

Derweil bearbeiten zwei Männer mit langen Holzstangen, sogenannten „hoguneros“, den rechteckigen Glutteppich („hoguera“). Zwei Tonnen Eichenholz wurden für ihn verfeuert. Ein Mann schlägt in die Glut, sodass die Funken emporstieben. Danach wird der Feuerteppich akkurat geglättet. Zuletzt wird nasses Stroh vor den Teppich gekippt, um die Füße der Feuerläufer zu kühlen.

Um Mitternacht ertönt die erste Fanfare. Ein Mann, der eine Frau auf dem Rücken trägt, stapft mit kräftigen, rhythmischen Schritten über den Feuerteppich. Er schaut nicht ins Publikum und lässt sich



Die Ermita de San Saturio über dem Fluss Duero bei Soria. Hier lebte vor fast anderthalb Jahrtausenden ein westgotischer Einsiedler.



▲ Wanderer rasten vor der Ermita des heiligen Bartholomäus. Der Sarkophag des heiligen Pedro de Osma (rechts) zeigt die normale Bevölkerung – etwa Eltern mit Babys.

auch nicht von den Fernsehkameras stören. Schon ist es geschafft – und gleich startet der Nächste. Der Sohn des Bürgermeisters ist auch mit dabei. Einige der Feuerläufer absolvieren den Lauf jedes Jahr, um sich zu stärken. Das Glücksgefühl danach sei immens, heißt es.

Sie haben ein Anliegen

Nun tragen sie ihre Freunde, Frauen und Kinder über den rotglühenden Teppich. Einer trägt seinen kleinen Sohn auf den Schultern, der eine Krebserkrankung überwunden hat. Die meisten, die ihre Füße der Glut aussetzen, tun dies nicht zum Spaß: Sie haben ein Anliegen – nicht selten ein religiöses. Nach getanem Lauf werden sie von der Familie und von Freunden umarmt und abgeküsst. 22 Mutige haben das Wagnis in diesem Jahr unbeschadet gemeistert, darunter zwei Frauen.

Teilnehmen dürfen nur Bewohner von San Pedro Manrique – denn nur sie schaffen es ohne Verbrennungen. Sagt die Volksmeinung. Ganz richtig ist sie wohl nicht: Selbstvertrauen und Konzentration machen den Gang übers Feuer möglich. Der Feuerlauf ist vor allem eine mentale Leistung: Er wird im Kopf

bestanden, wissen Experten. Alle Fremden, die diese besondere Johannismacht in San Pedro Manrique erleben, werden den Feuerlauf wohl nie vergessen.

Unvergesslich bleibt auch die alte Bischofsstadt El Burgo de Osma, 50 Kilometer westlich von Soria. Ein Klarissenkloster wurde in das feine Hotel Termal Burgo de Osma umgewandelt. Der Weg durch die Stadt – idealerweise sollte man entlang der Stadtmauer aus dem 15. Jahrhundert gehen – führt Richtung Kathedrale. Ihr Turm ragt über die Zinnen, und die einstige Mauren-Burg Castillo de Osma leuchtet von Ferne in der Abendsonne.

Nach dem Rückzug der Muslime ließ der später heiliggesprochene Bischof Pedro de Osma im Jahr 1101 in die damalige Ödnis eine romanische Kathedrale hineinbauen, die

später im gotischen Stil umgestaltet wurde. In ihrem Umfeld entwickelte sich die mittelalterliche Stadt mit ihren typischen Arkaden, die inzwischen zum kunsthistorischen Baudenkmal erklärt wurde.

Noch mehr erstaunt jedoch San Pedros farbenreicher Sarkophag und das Schnitzwerk, das ihn ziert. Edle Reiter sind auf dem Grabmonument des heiligen Bischofs ebenso vertreten wie das einfache Volk. Manche tragen Babys im Arm, eine Frau setzt gerade einen Trinkkrug an den Mund. Vermutlich waren es die Bewohner der Stadt, die hier lebensnah porträtiert wurden.

Ehemalige Einsiedeleien

Zu den häufiger besuchten Denkmälern der Provinz gehören auch die „Ermitas“, ehemalige Einsiedeleien, von denen einige als Kapellen dienen. Eine Wanderung durch den beliebten Naturpark „Cañón del Río Lobos“ nördlich von El Burgo de Osma führt zur Ermita des heiligen Bartholomäus. Sie liegt zu Füßen eines rot-grauen Felsmassivs.

Auch die Provinzhauptstadt kann eine Ermita vorweisen: An einem Berg am Fluss Duero führen bequeme Treppen hinauf zur Ermita de

San Saturio. Im sechsten Jahrhundert lag hier die Höhle des westgotischen Einsiedlers Saturius, der später zum Schutzpatron der Stadt erklärt wurde. Die prunkvolle Wallfahrtskirche wurde im 18. Jahrhundert erbaut.

Bei der Rückkehr nach Madrid lohnt es sich, zumindest eine Stunde für die alte Römerstadt Medinaceli einzuplanen. Sie liegt nicht nur am Wegesrand in die Hauptstadt, sondern auch am Rand der Provinz Soria. Der historische Ortskern am Berg mit den Bauten aus dem 16. Jahrhundert ist gerade als schönstes Dorf Spaniens ausgezeichnet worden. Im Kloster Isabel leben noch Klarissen.

Dass Medinaceli eine Römersiedlung war, zeigen freigelegte Bodenmosaiken. Durch einen stattlichen römischen Triumphbogen, den einzigen in Spanien mit drei Durchgängen, fällt der Blick auf die erstaunlich große Kirche aus dem 16. Jahrhundert. Komplettiert wird Medinacelis Altstadt durch eine arabische Burg – zwei Jahrtausende an der A15 von Soria zum Flughafen von Madrid! *Ursula Wiegand*



Der Turm der Kathedrale „Santa María de la Asunción“ ragt über die Stadtmauer von El Burgo de Osma.

8 Nun lag die Schulzeit hinter mir, wobei mir bei dem Gedanken nicht wohl war.

Es beschlich mich Wehmut darüber, dass ich nun auf dem jetzigen Stand meines Wissens stehen bleiben und nichts mehr dazulernen würde. Noch war mir nicht bewusst, dass man sein ganzes Leben lang lernt, wenn auch nicht schulisches Wissen, sondern die Lehren des Daseins.

An der abendlichen Abiturfeier durfte ich nicht teilnehmen. Es ärgerte mich sehr, dass meine Eltern das nicht erlaubten. Doch dafür gestatteten sie mir, Franz zu besuchen, mit dem ich in stetigem Briefwechsel war. Er war inzwischen Leutnant geworden und in Metz, im Nordosten Frankreichs, stationiert.

Es war meine erste große Reise, ich wundere mich heute noch, dass meine Eltern sie genehmigten. Immerhin war Krieg und Deutschland litt schwer unter dem Bombardement der alliierten Streitkräfte.

In Ostrau bestieg ich mit klopfendem Herzen erwartungsvoll den Zug. Auf meiner langen Fahrt waren die Umsteigebahnhöfe der feindlichen Fliegerangriffe wegen in Finsternis getaucht. Die Wartesäle waren überfüllt mit erschöpften, oft schlafenden Frontsoldaten. Es war eine unheimliche Atmosphäre. Ich kam mir gänzlich verloren vor und hatte furchtbare Angst. Noch nie war ich so weit von zu Hause weg gewesen und das noch dazu in diesen gefährlichen Kriegszeiten. Doch die Vorfreude, Franz zu sehen, ließ mich alles überstehen.

Franz holte mich am Bahnhof mit einem Blumenstrauß ab. Gut sah er aus in seiner Uniform, ich war selig und überglücklich, ihn wiederzusehen. Franz hatte Urlaub, und wir verlebten einige unbeschwerte Tage, soweit man in jener Zeit von Unbeschwertheit reden konnte. Doch wir waren verliebt, das entschädigte uns für alle widrigen Umstände.

Auf langen Spaziergängen an der Mosel entdeckten wir viele Gemeinsamkeiten und gleiche Interessen. Wir gingen ins Theater und genossen die schöne Stadt, auch wenn über jedem Tag die Trauer vor dem baldigen Abschied und die Angst vor einer ungewissen Zukunft lagen. Am Ende dieser wunderschönen Tage der ersten Liebe bat Franz mich, seine Frau zu werden. Ich stimmte jubelnd zu. Nun würde sich tatsächlich jener kurze Moment bestätigen, der mir vor meinem geistigen Auge ein gemeinsames Leben mit Franz gezeigt hatte.

Die Rückfahrt empfand ich als ebenso schrecklich wie die Anreise, ja noch schlimmer, denn mit jedem Kilometer wurde die Entfernung zu meinem Verlobten größer, was mich



Am 1. September 1939 schreien die Zeitungsverkäufer an allen Ecken: „Deutschland hat Polen den Krieg erklärt!“ In nur drei Wochen ist Polen besiegt, doch bei diesem Feldzug bleibt es nicht. Hitler treibt die Regimenter nach Frankreich und schließlich nach Russland. Fernab dieses schrecklichen Kriegsgeschehens macht Sonja im März 1941 ihr Abitur.

unendlich traurig machte. Auf der Hinfahrt war ich aufgeregt gewesen, voll Vorfreude, Franz wiederzusehen, sodass mich die belastenden Umstände der Reise nicht so stark bewegt hatten wie jetzt. Nun sah ich, wie gefährlich die Zugfahrt aufgrund der Bombardements auf die Städte, die wir durchfuhren, war. Ich bemerkte die erschöpften, angstvollen Menschen in den überfüllten Zügen und die vielen Soldaten, die unterwegs waren.

Zu Hause rief die Pflicht. Jetzt, nach dem Ende der Schulzeit, musste ich eine Arbeitsstelle antreten und bekam sie in einem Korrespondenzbüro einer Grubenverwaltung. Ein Studium, wie ich es gerne absolviert hätte, wäre unter den damaligen Umständen nicht möglich gewesen. Vorsorglich hatte ich im Kloster unseres Ortes einen Schreibmaschinenkurs absolviert.

Eine der Nonnen versuchte, mich zu überreden, ins Kloster einzutreten. „Du bist so ein liebes, anständiges Mädchen, Sonja. Du könntest eine Braut Christi werden. Möchtest du dich, gerade in dieser Zeit, nicht dafür entscheiden?“ Doch daraus wurde natürlich nichts. Sie wusste ja nichts von meiner Verlobung mit Franz.

An meiner Arbeitsstelle im Büro gefiel es mir gut, denn die Kollegen, meist tschechische Bergbauingenieure und Angestellte, waren nett zu mir, obwohl ich Deutsche war. Einmal wurde mir erlaubt, in einem Grubenanzug mit einer Grubenlaterne auf dem Kopf ins Bergwerk einzufahren. Nun konnte ich mir ein realistisches Bild machen,

wie mühsam und hart die Bergarbeiter, auf dem Rücken oder dem Bauch liegend, in den niedrigen Stollen ihren Lohn verdienen mussten.

Freilich gab es auch andere Dinge, die mir bisher noch nicht begegnet waren, und die an meinen noch idealistischen und romantischen Vorstellungen vom Leben rüttelten. Da waren die älteren, vor allem deutschen Angestellten, die mit Vorliebe in meiner Anwesenheit schmutzige Witze und grauenhafte Schweinereien erzählten, wobei sie sich sichtlich über meine Verlegenheit und über mein vor Scham rot angelaufenes Gesicht amüsierten.

Zu ihnen gehörte auch eine etwa 40-jährige Telefonistin, geschieden und „lebenserfahren“, die sich ungeniert mit verheirateten Männern vergnügte und mir immer wieder Ratschläge für den Umgang mit dem anderen Geschlecht geben wollte. Das widerte mich an, es war etwas ganz anderes als das, was ich mit Franz kennengelernt hatte. Er hatte sich mir gegenüber bei meinem Besuch in Metz liebevoll verhalten und stets Anstand gezeigt. Trotz dieser unangenehmen Erfahrungen schmolz mein Glaube an das Gute nicht dahin. Mit Franz an meiner Seite würde ich mit solchen Dingen nichts zu tun haben, da war ich mir ganz sicher.

Im Frühjahr 1942 feierten Franz und ich unsere Verlobung. Ringe gab es nicht zu kaufen, aber Franz hatte eine Tante, die ihm eine goldene Uhr geschenkt hatte. Im Tausch erhielt er dafür die Ringe. Diese

Lieblingstante von Franz war eine sehr fromme und bescheidene Frau. Jahr für Jahr hatte sie gespart in der Hoffnung, dass Franz Priester werden würde. Sie wollte ihm das Studium und das Priesterseminar bezahlen und sich damit den Himmel verdienen.

In der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg hatte sie ihr gesamtes Geld verloren und musste diesen Traum aufgeben. Franz war darüber sehr erleichtert, denn Priester wollte er nicht werden. Doch wie hätte er es der Tante beibringen und ihr eine derartige Enttäuschung zufügen können?

Am Morgen unseres Verlobungstages gingen wir gemeinsam in die Kirche. Franz ergriff vor dem Altar meine Hand und steckte mir den Ring an. Nun waren wir offiziell verlobt. Ich war überrascht darüber, aber auch froh, dass wir so dem üblichen Ritual mit Ring und Kuss im Familienkreis entgangen waren. Stolz zeigte ich als glückliche angehende Braut überall meinen Verlobungsring her.

Es dauerte nicht lange, und Franz wurde von seinem Standort in Metz nach Russland abkommandiert. Ich war verzweifelt, die russische Front war als gefährlichstes Kampfgebiet bekannt. Es begann eine Zeit der großen Sorgen und Ängste, wenn die Feldpostbriefe ausblieben. Doch dieses Leid teilte ich mit abertausenden von Frauen, die auf Nachricht von ihren Männern, Verlobten oder Söhnen warteten. Selbst wenn endlich ein Feldpostbrief kam, war er Tage oder gar Wochen alt und keine Garantie dafür, dass der Absender noch am Leben war.

Franz war am Ilmensee im Einsatz. Dort, am Nordabschnitt der Ostfront, kämpfte die deutsche 16. Armee gegen die sowjetische 11. Armee um den Besitz der strategisch wichtigen Stadt Staraja Russa, wie mir Franz später erzählte. In dieser Schlacht durchlebten und durchlitten unsere Soldaten härteste Kämpfe im erbarmungslosen russischen Winter.

Ich schrieb Franz jeden Tag. Da ein Päckchen mit hundert Gramm Inhalt erlaubt war, legte ich immer liebevoll vier selbst gebackene Plätzchen in eine leere Bleistiftschachtel und sandte sie ihm an die Front.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



„LEUBINGER FÜRSTENHÜGEL“ AN DER A 71

Tanken in der Bronzezeit

Ein Besuch auf Deutschlands wohl ungewöhnlichster Autobahn-Rastanlage

LEUBINGEN – Tank- und Raststätten an deutschen Autobahnen zählen normalerweise nicht zu den Sehenswürdigkeiten ihrer Region. Den Tank auffüllen, einen kleinen Imbiss erwerben, auf die Toilette gehen oder für ein paar Minuten die Füße vertreten – das ist meist alles, was Reisende mit den „Nebenbetrieben“ der Bundesautobahnen verbindet. Anders im Norden Thüringens: Hier, bei Sömmerda an der A 71, liegt Deutschlands wohl ungewöhnlichste Rastanlage.

Die Bundesautobahn 71, die vom bayerischen Dreieck Werntal bei Schweinfurt bis Sangerhausen in Sachsen-Anhalt führt, zählt gewiss nicht zu den vielbefahrensten Verkehrsachsen der Bundesrepublik – erst recht in den nördlichen Streckenabschnitten. Nur ab und an überholt man ein anderes Auto, meist heißt es: freie Fahrt. „Stau“ scheint ein Fremdwort zu sein.

Aus grauer Vorzeit

Dann, wie aus heiterem Himmel, taucht er plötzlich am Fahrbahnrand auf: der autobahn-blaue Wegweiser, der die einzige Tank- und Rastanlage an der A 71 nördlich des Thüringer Walds ankündigt: „Leubinger Fürstenhügel“ – noch fünf Kilometer. Schon der Name übt eine ungeheure Anziehungskraft auf den historisch Interessierten aus. „Fürstenhügel“ – das klingt nach Sagen und Mythen aus grauer Vorzeit.

So altertümlich der Name, so futuristisch gibt sich die Rastanlage beim ersten Anblick: Das metallisch wirkende Giebeldach, das auf hölzernen verkleideten Seitenwänden ruht, reflektiert das Sonnenlicht und lässt so gar nicht an den „Nebenbetrieb“ einer Autobahn denken. Erst voriges Jahr nahm die Tankstelle ihren Betrieb auf, im vergangenen Herbst auch das kleine Restaurant.

Hinter der Anlage zieht ein imposanter Hügel die Blicke auf sich: der Leubinger Fürstenhügel ist einer der bedeutendsten Grabhügel der Bronzezeit in Deutschland. Ursprünglich rund zehn Meter hoch, barg er die reich ausgestattete Grabkammer eines Herrschers der Aunjetitz-Kultur. Als der Mann vor rund 4000 Jahren zur letzten Ruhe gebettet wurde, tüftelte gerade ein anderer „Mitteldeutscher“ an der weltberühmten Himmelscheibe von Nebra.



▲ Das Hauptgebäude der Autobahnraststätte „Leubinger Fürstenhügel“ soll an ein bronzezeitliches Langhaus erinnern.

Die ungewöhnliche Architektur der Rastanlage erklärt sich durch einen weiteren Fund aus derselben Epoche: das Langhaus von Dersdorf in wenigen Kilometern Entfernung. Womöglich war es einst sogar der Thronsaal des Fürsten von Leubingen. Und tatsächlich: Vom „Zeitreiseweg“ aus betrachtet, der in knapp zehn Minuten von der Rastanlage zum Grabhügel führt, erinnert die Giebelseite des Gebäudes an ein bronzezeitliches Langhaus.

Bis in die 1990er Jahre war der ländliche Norden Thüringens vom Netz der Schnellstraßen weitgehend abgekoppelt. Erst nach der Wiedervereinigung erschlossen die „Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“ auch diese Region – zumindest schrittweise. Seit dem letzten Lückenschluss 2015 verbindet die A 71 nun den Freistaat Bayern mit dem Südrand des Harzes und der dort verlaufenden A 38.

Längster Autobahntunnel

Die Strecke streift die thüringische Wintersport-Hochburg Oberhof und führt in elegantem Bogen westlich an der Landeshaupt- und Bischofsstadt Erfurt vorbei, bevor sie sich der kleinen Kreisstadt Sömmerda nähert. Die Topografie machte den Bau mehrerer Straßentunnel nötig, die unter dem Schutz der heiligen Barbara stehen. Der Rennsteigtunnel, der den Kamm des Thüringer Waldes unterquert, ist einer der neuesten und mit knapp acht Kilometern der längste deutsche Autobahntunnel.

Ein Tunnel der anderen, der imaginären Art bietet sich dem Reisenden am Leubinger Fürstenhügel: Der „Zeitreiseweg“ führt 4000 Jahre in die Vergangenheit und zeigt die reichhaltige Geschichte dieses vielfach unterschätzten Fleckchens Erde



▲ Ein Mann sieht sich im musealen Teil der Rastanlage Informationen über die Bronzezeit an. Auch archäologische Fundstücke sind ausgestellt. Fotos: Fels



◀ Den Fußweg zum Grabhügel (im Hintergrund) unterbrechen immer wieder kleine Stelen mit Informationen zum historischen Geschehen vor Ort. Natürlich darf da die berühmte Himmelscheibe von Nebra nicht fehlen.

Der Hügel selbst hat einiges von seiner ursprünglichen Höhe eingebüßt. Trotzdem ragt er noch immer eindrucksvoll empor und erzählt von vergangener Größe. Eine Treppe führt zu der kleinen Plattform am höchsten Punkt. Von hier bietet sich ein Ausblick über das Land, das vielleicht einst dem Fürsten von Leubingen untertan war: vom Großen Inselfeld im Thüringer Wald bis zum Harz.

auf. Wo heute die Tank- und Rastanlage Kraftstoff fürs Auto, Verpflegung für den Magen und historische Informationen aus der Bronzezeit bietet, lagen immer wieder bedeutende Siedlungsgebiete: in der Bronzezeit ebenso wie in der Epoche der Römer.

Irgendjemand hat Wildblumen auf dem Grabhügel niedergelegt, die bereits zu welken beginnen. Fast scheint es, als habe man damit den großen Herrscher der Vorzeit ehren wollen, dessen Ruhm selbst längst verwelkt wäre – würde nicht sein markantes Hügelgrab noch von ihm künden. Thorsten Fels

Entspannt zu Hause bleiben

Warum auch ein Urlaub auf Balkonien seine Vorteile hat und wie er erholsam wird

„Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“ lautet ein deutsches Sprichwort. In Zeiten von Unwägbarkeiten durch Klimakrise, Ukraine-Krieg, Inflation und Chaos an Bahnhöfen und Flughäfen mag so mancher froh sein, in diesem Sommer gar nicht zu verreisen. Wer frustriert mit gepackten Koffern vom Airport zurückkommt, weil der ersehnte Urlaubsflug kurzfristig gestrichen wurde, wird dem zwar zunächst wenig abgewinnen. Dennoch können auch Urlaubstage zu Hause – freiwillig oder erzwungen – entspannend sein.

Die Seele baumeln lassen, in den Tag hineinleben, ohne Verpflichtungen sein – das kann man eigentlich auch dort, an freien Tagen sogar ganz ohne Urlaub. Warum nicht gemütlich in der Morgensonne im netten Café frühstücken und Leute beobachten, ohne Zeitdruck seine Bahnen im Freibad ziehen, mit dem dicken Schmöker auf der Liege in andere Welten eintauchen oder neue Wege in der Umgebung erkunden? Ob man sich auch zu Hause entspannen kann, scheint reine Kopfsache zu sein. Denn das vertraute Umfeld wird meist vor allem als Ort von Erledigungen und Routinen wahrgenommen, nicht als Raum für Muße und Erholung.

Die Perspektive wechseln

Harriet Köhler, Autorin des Buchs „Gebrauchsanweisung fürs Daheimbleiben“, plädiert beim Urlaub zu Hause für einen Perspektivwechsel:

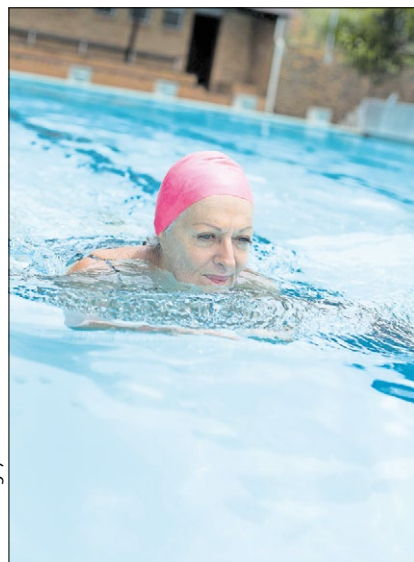


Foto: Imago/Panthermedia

▲ Auch im nahe gelegenen Freibad kann ein Gefühl von Urlaub aufkommen.



Foto: Uli x./pixelto.de

▲ Auch zu Hause kann Urlaub gelingen, wenn man die Beine hochlegt und die freie Zeit ganz bewusst genießt.

„Wenn man neugierig ist und wenn es einem gelingt, den Blick, den man als Reisender in der Ferne hat, auch auf seine nähere Umgebung anzuwenden und dort genauso offen und neugierig ist, dann kann das genauso spannend sein wie ein ganz exotisches Reiseziel“, sagt sie. Köhler nennt als Beispiel eine Führung durch die eigene Stadt oder das eigene Viertel. Um aus dem gewohnten Trott rauszukommen, könne es helfen, „zu Hause die Sachen zu machen, die man sonst nur im Urlaub tun würde“ – etwa Mittagessen in einem besonderen Restaurant.

Um in ein neues Lebensgefühl zu gelangen, scheint es für viele dennoch kein besseres Mittel als einen Ortswechsel zu geben, quasi als Gegenentwurf zu vertrauten Gesichtern, Orten und Routinen. Dabei bleibe die angestrebte Erholung oft auf der Strecke, sagt der Berliner Tourismusforscher Hasso Spode.

In seinem neuen Buch befasst er sich mit dem Sinn des Urlaubens. Urlaub ist für ihn vor allem „reiner Konsum von Erlebnissen und Symbolen“. Zugleich sieht er tiefere Gründe, warum Menschen nach diesen Zeiten lechzen: „Wir brauchen solche Auszeiten, um das Leben überhaupt bewältigen und aushalten zu können.“ Neben profanen Alltagszeiten gebe es in allen Kulturen besondere, „heilige“ Zeiten, die

aus dem grauen Einerlei hervorstechen wie Feste und eben Urlaube. Ein Problem sei, dass für die meisten Menschen bei Ferien zu Hause „kein Tapetenwechsel“ möglich sei. So sei auch der große Reise-Nachholbedarf nach Corona zu erklären. „Die Menschen haben gelitten, weil sie nicht ihre Auszeit bekamen; jetzt buchen sie wie die Verrückten.“

Ganz im Hier und Jetzt

Sympathisch ist für Spode der Literat Theodor Fontane, der viele Touren im Umland von Berlin unternommen hat, literarisch aufbereitet in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. Wissenswertes über die Region und zugleich Schilderungen intensiven Naturerlebens seien dort vergnüglich festgehalten. Offenbar hatte Fontane das verinnerlicht, was viele Achtsamkeitslehrer erschöpften und gestressten Zeitgenossen nahelegen: mit allen Sinnen ganz im Hier und Jetzt zu sein.

Dass wir im Alltag blind für die Schönheit vor der eigenen Haustüre sind, liegt nach Ansicht der Wachtberger Achtsamkeitslehrerin Tanja Büchel-Bogut „an unserem wunderbaren Autopiloten“, der das Alltagsleben sehr erleichtert. Durch ihn gehe das Leben schneller, rationaler, effektiver; zudem spare das Gehirn

durch vertraute Routinen und Orte eine Menge wertvolle Energie. „Leider entgehen uns dadurch häufig die wirklich schönen, herrlich duftenden, wohlschmeckenden und heilsamen Dinge und Momente“, findet Büchel-Bogut.

Warum aber meinen wir, andernorts besser abschalten zu können? Für die Achtsamkeitslehrerin liegt es auch daran, „dass wir uns im Urlaub offiziell die Erlaubnis erteilen, uns auszuruhen, zu entspannen und uns für neue Erfahrungen und Eindrücke zu öffnen“. Zudem seien die menschlichen Sinne in der neuen Umgebung vielen anderen Reizen – Geschmäckern, Düften, Wetterverhältnissen, Sprachen – ausgesetzt. Dies helfe, langsamer und bewusster durch den Tag zu gehen und „sozusagen im Müßiggang das Leben zu genießen“.

Damit ein Urlaub im vertrauten Umfeld gelingen kann, sollte man sehr bewusst einen Gang herunterschalten, um im Entspannungsmodus anzukommen, „und dann mit allen Sinnen, neugierig auf Erkundungsreise gehen“: ein außergewöhnliches Kochrezept ausprobieren, sich etwas Ungewöhnliches trauen, neue Gewohnheiten und Gedanken ins Leben lassen. So gelingen vielleicht sogar immer mehr Momente von Urlaub im Alltag.

Angelika Prauß

Patenschaften



Der Einsatz für Kinder ist dem Papst ein wichtiges Anliegen. Kindern zu helfen, bedeute Zukunft zu schenken, betonte Franziskus. Eine Patenschaft sei „ein kleines Samenkorn des Reiches Gottes, das wächst und Früchte trägt, in dem es mit Liebe gepflegt wird.“

Lesepate oder Leihoma?

Oma oder Opa zu sein ist etwas Großartiges. Doch was, wenn es keine Enkelkinder gibt? Neid auf andere Großeltern muss nicht sein – die Lücke lässt sich stattdessen auf andere Weise füllen. Nach Einschätzung von Andreas Reidl wünschen sich die meisten Menschen irgendwann Enkel. „Mit der Geburt des ersten Enkelkinds verändert sich die Welt bei den Älteren komplett“, sagt der Gründer des Online-Portals grosseltern.de. Doch viele erleben das nie.

„Es kann sein, dass man selbst keine Kinder hat und so auch keine Enkelkinder bekommen kann“, sagt Reidl. Der Endfünfziger zählt selbst zu dieser Gruppe. Doch nicht immer ist das der Grund: Oft wohnen die Kinder und damit auch die Enkel zu weit entfernt. Oder der Kontakt wurde gänzlich abgebrochen.

Margit Hankewitz ist dreifache Großmutter. „Man kann die kleinen Wesen nach Herzenslust verwöhnen“, so beschreibt

sie das Enkelglück. „Und das Schöne ist: Man kann sie, wenn sie zu anstrengend werden, auch wieder abgeben!“ Doch auch Enkellose haben Möglichkeiten, diese Lücke zu füllen und in Kontakt mit Kindern zu kommen, sagt Hankewitz, die im Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen sitzt.

Viele Möglichkeiten

Die 71-jährige leitet in Berlin ehrenamtlich ein Stadtteilzentrum für ältere Menschen. „Wir bieten Lesepatenschaften in den Schulen an“, erzählt sie. „Die Paten haben Kontakt zu den Kindern und werden innig geliebt.“ Auch im Hort helfen die älteren Leute, meist Frauen, mit. Oder sie gehen in die Frühchenstationen von Krankenhäusern.

Eine Beziehung, die dem echten Großeltern-Sein am nächsten kommt, ist die Leihgroßelternschaft. Verschiedene

Sozialorganisationen, manche Kommunen oder spezielle Agenturen bieten so etwas an. Auch im Internet werden Interessierte etwa in Kleinanzeigen fündig.

Was man dann im Alltag mit dem Kind so unternimmt, hängt vom eigenen Gesundheitszustand und dem Alter des Kindes ab: Spielen oder Hilfe bei Hausaufgaben zählen etwa dazu. Man sollte sich aber im Vorfeld über einige Punkte im Klaren sein: „Man muss sich das zutrauen“, betont Andreas Reidl. Auch den zeitlichen Umfang umreißt man lieber vorher.

„Ich habe auch Fälle erlebt, wo das nicht gut gegangen ist, weil beide Seiten unterschiedliche Vorstellungen hatten“, sagt Margit Hankewitz. Klappt es gut mit der Leihgroßelternschaft, sei das aber „eine fantastische Sache“. Auch wenn Blut angeblich dicker ist als Wasser, können solche Beziehungen wachsen und lange bestehen. *Christina Bachmann*

Einer Familie Zeit schenken

Die achtjährige Anna freut sich schon sehr, denn heute wird sie wieder von ihrer Kinderpatin Christa Maier abgeholt. Gemeinsam werden sie bei Frau Maier zu Hause Kekse backen und Brettspiele spielen. Einmal in der Woche verbringen Anna und ihre Patin einen Nachmittag miteinander. Für Anna sind diese regelmäßigen Treffen sehr wichtig, denn ihre Mutter ist an einer schweren Depression erkrankt, und das ist auch für Anna oft nicht leicht.

Julia Reimann ist Familienpatin: Jeden Mittwochvormittag besucht sie ihre Patenfamilie in deren Münchner Wohnung. Was dann so ansteht, weiß Frau Reimann oft vorher nicht: mit den Kindern auf den Spielplatz gehen, bei Behördenbriefen unterstützen oder der Mutter ein offenes Ohr schenken. All das gehört zur Patenschaft von Julia Reimann. Doch egal, was auf sie zukommt, sie weiß, dass sich ihr Einsatz lohnt.

Kinder bereits in frühen Jahren im gesunden Aufwachsen zu unterstützen und Entlastung für Familien zu schaffen – diese Ziele vereint der Fachdienst Patenschaften des SkF München e.V. unter einem Dach. Ehrenamtliche Familienpaten wie Frau Reimann leisten praktische Unterstützung im bunten Lebensalltag von jungen Familien mit mindestens einem Kind unter drei Jahren. Und das für mindestens ein Jahr – mit der Option auf Verlängerung.

Kinderpaten schaffen durch eine verlässliche Beziehung zu ihrem Patenkind Entlastung und Stabilität in dessen Alltag, der durch die psychische Erkrankung eines Elternteils oftmals unberechenbar sein kann. Dieser wertvolle Kontakt be-



◀ *Mit den Kindern spielen, ein offenes Ohr haben und die Familie im Alltag unterstützen: Eine Patenschaft kann ganz unterschiedlich aussehen. Für viele Familien ist dieser Einsatz von unschätzbarem Wert.*

Foto: SkF

steht über viele Jahre, im Idealfall bis zur Volljährigkeit des Kindes. Sowohl Familien- als auch Kinderpaten treffen sich circa einmal in der Woche für jeweils zwei bis drei Stunden mit ihrer Patenfamilie oder ihrem Patenkind, je nach Bedarf und Möglichkeiten beider Seiten. Dabei können Einzelpersonen, Paare oder Familien eine Patenschaft übernehmen. Die Motivation ist bei vielen Ehrenamtlichen ähnlich: Sie wollen etwas zurückgeben, Zeit schenken und damit etwas Sinnvolles für die Gesellschaft tun.

Professionell begleitet

Aktuell werden etwa 70 Familien von Paten unterstützt. Damit sie ihre Aufgabe gut bewältigen können, steht hinter den Paten ein Team von sechs hauptamtlichen Sozialpädagoginnen. Diese begleiten sie in allen Anliegen rund um ihr Engagement. Während der gesamten Dauer der Patenschaft

sind sie mit allen Beteiligten in Kontakt und bieten die Möglichkeit des regelmäßigen Austausches, beispielsweise durch Patentreffen und gemeinsame

Unternehmungen. Zusätzlich werden Fachvorträge angeboten, die Sicherheit im Umgang mit den Patenfamilien schaffen.

Auch durch die tatkräftige Unterstützung einiger kirchlicher Gemeinden konnten im vergangenen Jahr neue ehrenamtliche Paten gefunden und damit neue Patenschaften auf den Weg gebracht werden. Trotzdem warten derzeit noch viele Familien und Kinder aus dem Stadtgebiet München auf eine Patin oder einen Paten.

Info und Kontakt:

www.skf-muenchen.de,

Sozialdienst katholischer Frauen

München e.V., Fachdienst Patenschaften
Monika Schreiegg

Telefon: 089/5 59 81-236

E-Mail: patenschaften@skf-muenchen.de

Wir freuen uns auch über Spenden!

Paten gesucht - schenken Sie Zeit

Informationen unter:
Tel. 089/55981-236
www.skf-muenchen.de

Liga Bank München
IBAN DE70 7509 0300 0002 2335 50

VOR 450 Jahren

Der „Vater des Vaterlands“

Prinz Wilhelm von Oranien wird Statthalter der Niederlande



▲ Wilhelm I. von Oranien um 1579 auf einem Gemälde. Foto: gem

„Wilhelmus von Nassau bin ich, von deutschem Blut, dem Vaterland treu bleib ich bis in den Tod“, so lauten die ersten Zeilen der niederländischen Nationalhymne. Erdichtet wurden sie bereits um 1572, noch zu Lebzeiten jenes Staatsmannes, der als „Vater des Vaterlandes“ gilt und dem unsere Nachbarn auch ihre Nationalfarbe Oranje verdanken.

Als im Oktober 1555 Kaiser Karl V. in Brüssel alle Welt mit seinem Entschluss zur Abdankung schockierte, besiegelte er auch das Schicksal jener 17 niederländischen Provinzen, welche die Habsburger aus der Konkursmasse Burgunds geerbt hatten.

Ihr neuer Herr wurde Karls Sohn König Philipp II. von Spanien. Doch im Gegensatz zu dem in Gent geborenen Karl fehlte dem Spanier jegliches Verständnis für die Kultur und die traditionellen Privilegien der selbstbewussten niederländischen Stände. Insbesondere hatte sich Philipp geschworen, in seinen neuen Territorien die protestantischen „Ketzer“, die steigende Zahl an Calvinisten, rigoros zu verfolgen – gerade auch mit der Inquisition, was bei den Niederländern Wut und Entsetzen auslöste.

Als Karl V. seinen Rückzug ins Private verkündete, stand demonstrativ an seiner Seite einer seiner engsten Vertrauten: Der deutschstämmige Wilhelm I., Prinz von Oranien (einem Fürstentum in Südfrankreich) und Graf von Nassau-Dillenburg. 1533 im hessischen Dillenburg geboren und in Breda residierend, war Wilhelm einer der bedeutendsten niederlän-

dischen Grundbesitzer. Schon lange hegte er eine Aversion gegen Philipp II.

Ab 1564 forderte er als Sprecher der niederländischen Adelsopposition Religionsfreiheit ein. Philipps Antwort war die Ernennung des Herzogs von Alba zum Generalstatthalter. Alba versprach, die Rebellen binnen sechs Monaten zu unterwerfen – es war der Beginn eines 80-jährigen Unabhängigkeitskriegs. Albas Sondertribunal, der berühmte „Blutrat von Brüssel“, verurteilte 9000 Menschen wegen „Ketzeri“ und Hochverrats und erließ mehrere Tausend Todesurteile.

Sohn als Geisel

Auch Wilhelms Mitstreiter, die Grafen Lamoral von Egmont und Philippe van Hoorn, wurden enthauptet. Wilhelm floh nach Dillenburg. Alba entführte einen seiner Söhne als Geisel – Wilhelm sollte ihn nie wieder sehen. Mit einem in den nassauischen Stammlanden aufgestellten Heer zog Wilhelm in den Kampf und schlug sein Hauptquartier in Delft auf. Zu seinen wichtigsten Verbündeten zählten die „Wassergeusen“: Jene Kaperfahrer vertrieben 1572 die Spanier aus Holland und Zeeland und kämpften wohl erstmals unter der orange-weiß-blauen Prinsenvlag.

Am 19. Juli 1572 wählte eine Ständeversammlung in Dordrecht Wilhelm zum Statthalter von Holland, Zeeland und Utrecht. Der energische Abwehrkampf der niederländischen Städte, die als letztes Mittel gegen Belagerungen sogar ihre Deiche fluteten, stürzte Spanien in den Staatsbankrott. 1581 erklärten die protestantischen Nordprovinzen ihre Loslösung von Spanien, mit Wilhelm als Statthalter und den „Generalstaaten“ als Ständeparlament. 1584 fiel Wilhelm in Delft einem Mordanschlag zum Opfer, doch bald trat sein Sohn Moritz von Oranien in seine Fußstapfen. Offiziell unabhängig wurde die „Republik der Sieben Vereinigten Provinzen“ erst 1648 mit dem Westfälischen Frieden; 1815 wurde die Erbmonarchie des Hauses Oranien-Nassau eingeführt. Die katholischen Südprouvinzen blieben in der Hand der spanischen bzw. österreichischen Habsburger, wurden 1815 dem Norden zugeschlagen und spalteten sich 1830 als Belgien ab.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

16. Juli

Irmgard, Carmen

Mit dem Heringsfänger „Gjøa“ bewältigte Roald Amundsen als erster die Nordwestpassage. Der norwegische Seemann und Polarforscher erreichte als erster den Südpol und starb 1928 als Pilot bei einer Rettungsaktion. Vor 150 Jahren kam er zur Welt.



17. Juli

Marina, Alexius

Ihren 75. Geburtstag begeht die britische Herzogin Camilla. Nach harten Jahren für ihre Beziehung mit Prinz Charles von der Öffentlichkeit scharf angegriffen, repräsentiert sie nun unter voller Anerkennung von Elizabeth II. das Königshaus (Foto unten). Im Zusammenhang mit dem Thronjubiläum äußerte die Queen den Wunsch, dass Camilla einmal den Titel Königin führen solle.

18. Juli

Arnold, Arnulf

Zu den bekanntesten Werken von Jane Austen zählen die Bildungsromane „Stolz und Vorurteil“ und „Emma“. Frauen, die selbstbewusst einen Mittelweg zwischen der Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit und gesellschaftlichen Konventionen suchen, spielen in ihrem Schaffen die Hauptrolle. Die englische Autorin starb vor 205 Jahren.

19. Juli

Stilla, Bernulf

„Wer Angst hat, stirbt jeden Tag, wer keine Angst hat, stirbt nur einmal“, soll Paolo Borsellino gesagt haben. Durch die Explosion einer Autobombe starb der italienische Richter

und engagierte Bekämpfer der Mafia 1992 in Palermo. Durch seinen Tod ging enormes Wissen über die kriminellen Verflechtungen der Organisation verloren.

20. Juli

Margarete von Antiochien, Elias

Vor 200 Jahren wurde Gregor Mendel als Sohn eines Kleinbauern geboren. Schon früh sammelte der spätere Augustinermönch Erfahrungen bei der Pflanzenzucht. Mit seinen Vererbungsregeln, die er bei Kreuzungsexperimenten an Erbsen entwickelte, stieß er bei den führenden Wissenschaftlern auf Missachtung. Heute gilt er als Pionier der Genetik. Die Mendel-Regeln lernen Schüler im Biologie-Unterricht.

21. Juli

Daniel, Laurentius von Brindisi

Durch das Sanctum Officium ordnete Papst Paul III. 1542 die Inquisition neu. Es wurde die oberste Instanz für alle Glaubensgerichte. Es erstellte „den „Index der verbotenen Bücher“. Die bekanntesten Verurteilten waren Giordano Bruno und Galileo Galilei. 1965 wurde das Sanctum Officium in die Kongregation für die Glaubenslehre umgewandelt.

22. Juli

Maria Magdalena, Verena

Beim Magdalenenhochwasser wurden 1342 weite Teile Mitteleuropas durch die Flüsse Rhein, Main, Donau, Mosel, Moldau, Elbe, Weser, Werra und Unstrut überschwemmt. Es handelt sich vermutlich um das schlimmste Hochwasser des zweiten Jahrtausends.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Vor allem seit die Queen aus Altersgründen kürzertritt, nimmt Herzogin Camilla an der Seite von Prinz Charles Termine wahr – so wie hier Mitte Juni beim „Royal Ascot“.

SAMSTAG 16.7.

▼ Fernsehen

- 👁 17.35 ZDF: **Plan b.** Da geht was, Deutschland! Endlich gleichberechtigt. Doku.
- 19.40 Arte: **Palmen, Raketen, Gefängnisinseln.** Geo-Reportage über Kourou in Französisch-Guayana.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Thomas Macherauch.
- 18.05 DKultur: **Feature.** Meine Familie und die Flut. Ein Tagebuch über den schwierigen Neubeginn.

SONNTAG 17.7.

▼ Fernsehen

- 👁 9.00 ZDF: **37 Grad.** Kein Zurück – Leben mit der Flut.
- 👁 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Laurentius in Bad Neuenahr-Ahrweiler. Zelebrant: Pfarrer Jörg Meyrer.
- 👁 20.15 NDR: **Spessart statt Spanien, Mosel statt Mallorca.** Doku über Reiseziele in Deutschland.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Zwischen Klagepsalm und Solidarität. Das Ahrtal ein Jahr nach der Flut.
- 10.00 Horeb: **Pontifikalamt** vom Großen Gebetstag in Marienfried, Bistum Augsburg. Zelebrant: Bischof Joseph Maria Bonnemain, Chur.

MONTAG 18.7.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 ARD: **Lindenberg! Mach dein Ding!** Spielfilm über Udo Lindenberg.
- 👁 23.00 ARD: **Wie viel Geld bringt ein Frühchen?** Warum Kliniken in Deutschland Gewinne machen (müssen). Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Vikar Jürgen Wolf, Magdeburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 23. Juli.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mädchenschulen. Besser lernen ohne Jungs?

DIENSTAG 19.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Poker um eine neue Weltordnung.** Doku über geopolitische Brennpunkte, an denen sich Konflikte entzünden könnten.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Der Ausgräber. Der „Schliemann“ der Oberpfalz.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ein weites Feld. Pflanzenschutz ohne chemisch-synthetische Pestizide?

MITTWOCH 20.7.

▼ Fernsehen

- 👁 19.00 BR: **Stationen.** Alles Gute kommt von oben! Über himmlischen Einfallsreichtum.
- 👁 22.35 Arte: **Spuren und Wunden der NSU-Morde.** Reportage über Angehörige der Opfer.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Eine ganz kleine Clique? Hitlers wirksame Propaganda zum Attentat des 20. Juli 1944.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die alte Gier nach Totenschädeln. Wie Museen heute mit menschlichen Überresten umgehen.

DONNERSTAG 21.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 RTL: **Einsatz für Henning Baum.** Der Schauspieler meldet sich zum Wehrdienst. Reportage über die Bundeswehr.
- 👁 22.15 WDR: **Liebesbeben.** Wie Paare um ihre Beziehung kämpfen. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Was steht da? Warum immer mehr junge Menschen kurzsichtig werden.

FREITAG 22.7.

▼ Fernsehen

- 21.45 3sat: **Bonnie und Clyde.** Ein Leben auf der Flucht. Doku über das berühmte Gangsterpärchen.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Grundkurs des Glaubens.** Erlösung erleben im Markusevangelium: Befreiung.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine Entscheidung für Gott

Assisi im Jahr 1202: Franziskus Bernardone (Mateusz Kościukiewicz) wächst in einer reichen Familie auf. Selbst den Krieg, in den er als junger Mann ziehen muss, empfindet der verwöhnte Kaufmannssohn zunächst als Abenteuer – bis er in Gefangenschaft gerät. Zurück in der Heimat beginnt er, seinen Reichtum zu hinterfragen, und solidarisiert sich zunehmend mit den Armen. Der deutsch-italienische Spielfilm „**Sein Name war Franziskus**“ (Bibel TV, 16.7., 20.15 Uhr) aus dem Jahr 2014 zeichnet die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus und den Beginn der Ordensgemeinschaft der Franziskaner nach.

Foto: Bibel TV



Rühmann-Komödie zum Thema Moral

Studienprofessor Dr. Traugott Hermann Nägler (Heinz Rühmann) hält als tugendhafter Haustyrann seine Gattin Marianne (Ruth Leuwerik) und die zwölf Kinder ordentlich auf Trab und sorgt für strenge Disziplin. Da bekommt er Post von seiner verstorbenen Schwester Josefine, die er einst aus der Familie verstoßen hatte, weil sie mit 17 Jahren unehelich schwanger wurde. Seine fast volljährige Tochter Atlanta soll Josefines Haus in Montevideo erben – jedoch nur, wenn sich in seiner Familie ein zweites uneheliches Kind findet: „**Das Haus in Montevideo**“ (BR, 17.7., 20.15 Uhr).

Foto: BR/Constantin Film

Mit Philosophie gegen die Gewalt

In einem nördlichen Stadtteil von Belfast, einer katholischen Enklave, in der die vom Nordirlandkonflikt geschundene Arbeiterklasse seit Generationen von Armut, Drogen und Schusswaffen heimgesucht wird, leistet Schulleiter Kevin McAreey Außergewöhnliches: Unter Berufung auf die Weisheit der alten griechischen Philosophen und Elvis Presley zeigt er den Kindern die Vorteile des Zuhörens, der Toleranz und des kritischen Denkens. Die Dokumentation „**Die kleinen Schüler von Plato**“ (Arte, 20.7., 21.40 Uhr) zeigt, wie er ihnen Schlüssel an die Hand gibt, um kulturelle und soziale Vorurteile sowie die Spirale von Krieg und Gewalt zu hinterfragen.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Bezaubernder Kinderroman

Bei den Eltern von Pippin und Alwin ist Herr Stress eingezogen. Der Urlaub am Meer, auf den sich die beiden so sehr gefreut hatten, muss ausfallen. Es macht sich bittere Enttäuschung breit. Doch da kommt ein Anruf der schrulligen Tante Ida aus dem fernen Berlin. Die beiden Jungs müssen nun alleine mit dem Zug zu ihr fahren. Dort erwartet sie auch Karlson, Tante Idas Hund. Mit beiden bestehen sie einige Abenteuer. Es geht zusammen in den Urwald - und man glaubt gar nicht, dass es in Berlin noch einen echten Urwald gibt - zu den Stromschnellen, durch Gewitter und Sturm, wird die schräge Tante Hella überstanden, auf Ahornjagd gegangen und noch vieles mehr.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

20. Juli 2022

Über das Buch „Überflieger“ aus Heft Nr. 26 freuen sich:

Dorothea Demleitner, 92224 Amberg,
Brigitta Finger, 38268 Lengede,
Günther Heumann, 86179 Augsburg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 27 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

blühen, gedeihen	kirchl. Bittgebet	▼	ägypt. Christen	Jetzt-Zustand	alte franz. Goldmünze	Einheit der Fluidität	Schwur	▼	britische Prinzessin	arab. Gewichtseinheit (200 kg)	▼	Vorname der Sander
▶	▼			▼	▼	▼	▼		so weit, so lange	▶		
innere Einstellung			Dachdeckermaterial	▶								italienische Stadt am Po
▶									Feuerwerkskörper		Roman von Kipling	▼
lateinisch: Luft	▶		4						türk. Anisbranntwein	▶		
▶			Hochschulen (Kw.)									
rechter Nebenfluss der Donau		überwinden	▼						Mutter Jesu		schottischer Namens- teil	▶
arabisch: Sohn	▶								Film von Steven Spielberg	▶		arabischer Fürstentitel
bayrisch: Biermenge	Stadt der Päpste								Jugendlicher (Kw.)	▶		▼
▶	▼			kleine Kirche	▼	Abendmahl- brot	▼		Riesenschlange		Stadt- teil von Berlin	3
nicht wenig			histor. indischer Fürstentitel	▶					Glaslicht- bild (Kw.)	▶		
▶			7	Verzier- ung (Kw.)		noch dazu	▶					Lachs- forelle
Mund- tuch- fessel			griechi- scher Buch- stabe	▶		1			Vorname Seelers		ein Kör- per- teil	▼
▶		5				Teil der Heiligen Schrift (Abk.)			früherer Lanzen- reiter	▶		▼
▶			Abwas- serrei- nigungs- anlage	▶								2
Stamm- vater der Athener		Dichter	▶					Siegel- stein	▶	6		

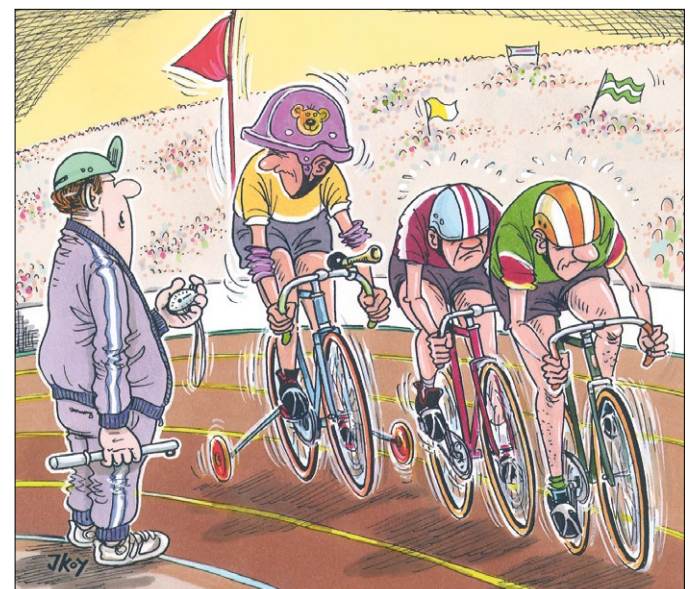
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Sie heißen Michael, Raphael und Gabriel
Auflösung aus Heft 27: BRIEFMARKE

S	K		Z	P		C	
T	A	T	Z	E	A	N	A
A	E	R		B	A	S	E
P	S		A	U	F	S	I
R	E	S	T			I	P
U	L	M	E			B	E
N	A					K	R
	N	E				I	P
M	A	N	X			S	W
M	O		V		K	N	E
B	O	A	T	P	E	O	P
R	S		I	S	E	E	U
B	I	S	S	P	M	I	K
T	I		D	E	K	A	N
M	E	S	N	E	R	T	O
R	I	K	E		M	A	D

„Und in der letzten Runde lässt du deine Tarnung fallen und zeigst allen, dass Du der Favorit bist!“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Erzählung

Julia und Sara verreisen

Schon eine Weile stehen Julia und ihre ältere Schwester, Sara am Fenster und warten auf ihre Oma. Die beiden Mädchen gehen noch in den Kindergarten, aber jetzt haben sie Ferien. Oma und Opa haben sich dieses Jahr etwas Besonderes einfallen lassen und die Mädchen zu sich eingeladen. Sie wohnen leider weit weg, in Bayern, und können ihre Enkelkinder nur selten sehen. Nun will Oma sie abholen.

Als endlich Papa mit dem Auto kommt, rennen die Mädchen hinaus und umarmen die Oma. „Wann fahren wir?“, fragt Sara. „In einer Stunde müssen wir am Bahnhof sein“, antwortet die Oma. „Aber jetzt will ich erst mal eure Mama begrüßen.“ Die Zeit vergeht wie im Flug und die Mädchen verabschieden sich von ihrer Mama. Zum ersten Mal werden sie 14 Tage von Zuhause weg sein.

Papa besorgt am Bahnhof die Fahrkarten. Die Frau hinterm Fahrkartenschalter drückt zwei Scheine aus, und Papa bezahlt. „Oma, brauchst du keine Fahrkarte?“, will Julia wissen und schaut die Oma mit ihren großen, blauen Augen an. „Ich habe schon eine Rückfahrkarte gekauft, als ich zu euch herfuhr, um euch abzuholen“, meint sie lächelnd.

Julia und Sara hätten noch viele Fragen, doch da fährt schon der Zug



ein. Papa drückt die Mädchen, bevor sie einsteigen und wartet, bis der Zug abfährt. Die beiden sind ganz aufgeregt. Wie groß der Zug ist! Und wie gut man da sitzt! Und wie draußen alles vorbeifliegt. Die Mädchen haben die Bäume noch nie fliegen sehen. Eine Weile stehen Julia und Sara am Fenster und schauen hinaus, dann setzen sie sich.

„Oma, gibt es hier auch etwas zu essen?“, fragt Julia nach einer Weile. Die Oma lächelt. „Natürlich gibt es hier auch einen Speisewagen. Aber Mama hat euch Brote und etwas zu trinken in eure Rucksäcke gesteckt. Und wenn das nicht reicht,

gehen wir in den Speisewagen.“ Irgendwann ist alles nicht mehr so interessant, und später schlafen die Mädchen sogar ein. Oma muss sie wecken, als der ICE am Nachmittag in einem Bahnhof anhält.

„Wir müssen umsteigen, Kinder. Schnell, sonst bekommen wir den Anschlusszug nicht.“ Der Anschlusszug, von dem Oma gesprochen hat, ist ein Regionalzug. Immer steigt jemand aus oder ein. Und plötzlich tauchen große Berge vor ihnen auf. Es ist, als ob der Zug direkt in sie hineinfährt.

Oma schaut schon eine Weile auf die Uhr und ist schon ganz unru-

hig. „Im nächsten Bahnhof müssen wir aussteigen“, sagt sie. „Nehmt schon mal eure Rucksäcke auf den Rücken.“ Dann hält der Zug mit einem kleinen Ruck an. Am Bahnsteig kommt ihnen auch schon der Opa entgegen.

„Schön, dass ihr da seid, Kinder. Seid ihr müde?“ „Nein“, sagen die beiden Mädchen fast gleichzeitig. „Wir haben im Zug geschlafen.“ Der Opa lacht. „Das ist doch kein Schlafwagen, Mädchen! So, und nun kommt. Draußen steht das Auto. Wir müssen noch ein Stück fahren.“

Nach einer Viertelstunde haben sie das kleine Haus von Oma und Opa erreicht. Es steht nicht weit von einem Berg entfernt. „Da sind ja Steine auf dem Dach“, stellt Sara erstaunt fest. „Ja“, erklärt Opa. „Damit der Wind die Schieferplatten nicht losreißen kann. Hier gibt es viele Häuser, die so gedeckt sind. Aber die werdet ihr die nächsten 14 Tage sehen.“

„Und wo ist der große See, den ich auf der Postkarte gesehen habe?“, fragt Julia. „Dorthin fahren wir morgen, gleich, wenn ihr aufgewacht seid. Und nun kommt herein.“ Sara bleibt noch etwas stehen. „Es ist schön hier“, stellt sie fest, und sie freut sich schon auf das, was sie alles in den nächsten Tagen erleben wird.

Text: Paul Szabó;

Foto: gem

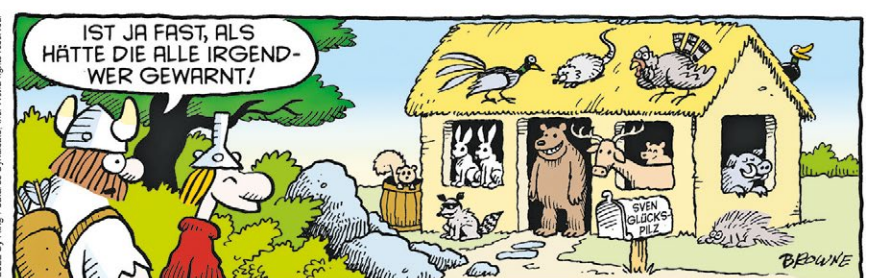
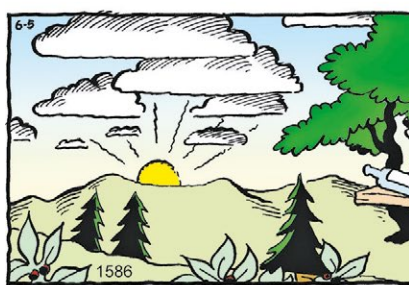
Sudoku

1	6	8	7	5	2
2	8	5	2	6	
	4	2	3	6	5
2	1	8		4	9
	3	9	4	5	8
7	8			1	6
4	6	1	2	8	3
3	1	7	6	8	5

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 27.

			9	6	4		2
4	6		7	3			8
7	1						6
2		6				1	4
	8		4			6	9
			9	5	2		8
	8				5		2
		2	5	3			
1	5					3	9





Hingesehen

Das katholische Hilfswerk Misereor hat sein Hungertuch zu den Fastenaktionen 2023 und 2024 vorgestellt. Gestaltet hat es der nigerianische, in Freiburg lebende Künstler Emeka Udemba. „Was ist uns heilig?“ lautet der Titel des Werks zum Thema Schöpfungsverantwortung. Der Hauptgeschäftsführer und Vorstandsvorsitzende des Hilfswerks, Pirmin Spiegel (im Bild), präsentierte das Tuch. Misereor lässt seit 1976 alle zwei Jahre ein Hungertuch zu Themen der globalen Solidarität und Gerechtigkeit gestalten. Es wird auf Stoff vervielfältigt und unter anderem in Kirchen während der Fastenzeit vor dem Altarraum aufgehängt. Der verspernte Blick soll dann ein „Fasten der Augen“ ermöglichen. Den Hungertuch-Brauch gibt es seit rund 1000 Jahren. *KNA/epd; Foto: KNA*

Wirklich wahr

Archäologen haben eine rund 2000 Jahre alte Schildkröte aus dem antiken Pompeji entdeckt. Das unter Lava und Asche versteinerte Tier samt Ei wurde in einer Werkstatt in der Hauptstraße des damaligen Pompeji, der Via dell'Abbondanza, ausgegraben, berichtete der „Corriere della Sera“.



„Wir sind daran gewöhnt, Pompeji nur als ein Monument mit seinen Überresten, seinen Mosaiken, seinen Fresken zu sehen“, zitiert die Zeitung den Direktor des

Archäologischen Parks von Pompeji, Gabriel Zuchtriegel. Doch es sei eine Stadt wie jede andere gewesen, mit Menschen, Tieren und Pflanzen.

Pompeji wurde durch einen Vulkanausbruch des Vesuvs im Jahr 79 unter Schlamm und Asche begraben und erst im 18. Jahrhundert wiederentdeckt. Die Stadt gilt als eine der besterhaltensten der Antike. Das archäologisch relevante Gebiet von Pompeji umfasst etwa 66 Hektar. *KNA*

Zahl der Woche

307 000

Zivilisten sind seit Beginn des Bürgerkriegs in Syrien 2011 nach UN-Ermittlungen getötet worden – mehr als bisher angenommen. Die UN-Menschenrechtshochkommissarin Michelle Bachelet betonte, es handle sich nur um direkte Opfer von Kampfhandlungen. Nicht eingeschlossen seien unzählige weitere, die wegen fehlender medizinischer Versorgung oder mangels Nahrung und Trinkwasser ums Leben gekommen seien.

Die UN-Berechnung umfasst 143 350 einzeln mit Namen, Ort und Sterbedatum dokumentierte Todesopfer. 163 537 getötete Zivilisten wurden trotz fehlender Einzelinformationen mit verschiedenen statistischen Methoden erschlossen. Die Gesamtzahl entspreche 1,5 Prozent der syrischen Bevölkerung zu Beginn des Kriegs, heißt es im Bericht. Bachelet sagte, die Analyse vermittele auch „einen klareren Eindruck von Schwere und Ausmaß des Konflikts“. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Ulrich Bobinger

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer schrieb „Die letzten Tage von Pompeji“?

- A. Arthur Conan Doyle
- B. Edgar Allan Poe
- C. Edward Bulwer-Lytton
- D. William Somerset Maugham

2. Wer war römischer Kaiser, als Pompeji unterging?

- A. Augustus
- B. Titus
- C. Marc Aurel
- D. Nero

8 2 ' 1 : sunoꝛ

Foto: Imago/Zuma Wire

RATLOSIGKEIT UND VERTRAUEN

Im Krieg und in Krankheit: Wann hilft Gott?

Der Berliner Franziskanerpater Josef Schulte spricht im Interview über den Sinn von Gebeten in Krisen

Zerbombte Städte, getötete Menschen, Kriegsverbrechen: Dass es viel Leid auf der Welt gibt, das man nur sehr schwierig oder gar nicht mit seinem persönlichen Verhalten beeinflussen oder beheben kann, ist der europäischen Gesellschaft gegenwärtig wieder sehr bewusst geworden. Warum lässt Gott Leiden zu? Und inwiefern kann Beten hier helfen? Franziskanerpater Josef Schulte (79) ist seit 36 Jahren Seelsorger in Berlin in der Gemeinde Sankt Ludwig in Wilmersdorf. Seine „Messe für Ausgeschlafene“ sonntags um 12 Uhr ist immer gut besucht. Im Interview äußert er sich zum Beten in Krisenzeiten.

Pater Josef, seit mehr als zwei Jahren ängstigt uns die Pandemie, und jetzt herrscht auch noch ein Krieg in Europa. Viele Gemeinden rufen deshalb zu Friedensgebeten für die Ukraine auf.

Ja, und das wird, nach allem, was ich höre, offenbar sehr gut angenommen. Die Kirchen sind voll.

Inwiefern kann Beten in dieser Situation helfen?

Zunächst einmal ist es ein Zeichen nach außen. Man kann sich das wie eine Lichterkette vorstellen, die auch in ihrer Gesamtheit mehr beeindruckt als ein einzelnes Licht. Und ebenso ist auch das Gebet von vielen Menschen ein sichtbarer Symbol als 1000 einzelne Gebete. Außerdem geht es auch um ein gegenseitiges Stützen in dieser verunsichernden Situation. Und: Gemeinsames Beten ist auch das unsichtbare Zentrieren von Energie, die gut tut und weiter wirkt, ähnlich wie beim gemeinsamen Singen.

Es gibt ja diesen Spruch: Da kann nur noch Gott helfen. Darf man sich so aus der Verantwortung ziehen?

Nein. Ich werde durch das persönliche Bittgebet nicht dispensiert,



▲ Pater Josef Schulte: „Mir hat mal jemand gesagt: Die Zeiten ohne Gott in meinem Leben waren für mich die besten auf dem Weg zu ihm.“ Foto: KNA

zur Lösung eines Konflikts beizutragen. Ich muss neben meinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten auch meine seelischen Kräfte dafür anwenden, darf nicht die Hände in den Schoß legen. Was man aber erfahren kann, ist die eigene Ohnmacht. Wichtig ist, mit dieser zu leben, aber nicht in einen dumpfen Schicksalsglauben zu verfallen. In so einer Situation kann man beten, aber nicht als Dulder des unbarmherzigen Schicksals, sondern in einer vertrauenden, es Gott überlassenden Haltung.

Sie sind Franziskaner. Beten gehört für Sie zum Alltag.

Ja, wir haben feste Gebetszeiten und beten einmal morgens zusammen, in der Laudes, und einmal abends, in der Vesper. Diese Gebetszeiten bilden für uns die feste Struktur des Tages. Genauso wichtig wie das Beten ist für uns aber die Seelsorge. Entsprechend gilt für uns wie etwa auch für die Benediktiner der Spruch „Bete und arbeite“.

Sie sind also ein Profi, was das Beten angeht ...

Nein, das bin ich nicht. Auch ich habe auf vieles keine Antwort.

Wie soll man beten?

Zentral ist für mich ein Wort der Bergpredigt: „Wenn ihr betet, dann plappert nicht wie die Heiden“, sagt Jesus zu seinen Jüngern. Dies hat einen direkten inhaltlichen Bezug zu dem römischen Weisen Seneca, der einmal sagte, die Heiden würden die Götter müde machen mit ihren Quengeleien. Genauso sollen wir nach christlicher Sicht also nicht beten. Nicht wie ein quengelndes Kind, das dieses oder jenes haben will – im Sinne von: Je mehr ich plärre, desto wahrscheinlicher ist es, dass ich Gott erweiche und bekomme, was ich will. Dagegen kann Meditation ein Weg zum Beten sein.

Was bedeutet Beten für Sie persönlich?

Für mich ist das Bittgebet nicht so wesentlich. Mir geht es eher um einen Grundwasserspiegel der Dankbarkeit im Sinne von „Count your blessings – zähle deine Segnungen“. Dass man sich also bewusstmacht, welche kleinen oder

größeren Geschenke einem dem Tag über zugefallen sind. Das ist einem in der Hektik des Alltags nicht immer bewusst.

Im Idealfall sollte jemand, der betet, ganz bei sich selbst sein. Ich denke dabei an die Skulptur „Der singende Mann“ von Ernst Barlach. Dieser verdeutlicht für mich das Beten in idealer Form: Der Mann hat die Augen fest geschlossen, den Mund geöffnet und singt – was ihm aus dem Herzen kommt. Er sucht sein Lied. Beten ist für mich die intensivste und tiefste Form der Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung, eine Art meditatives Verweilen.

Aber macht es dann überhaupt Sinn, für andere zu beten?

Das weiß ich nicht. Aber da möchte ich mir eine gewisse Offenheit bewahren und mich nicht in falscher Sicherheit wiegen. Es gibt auch Situationen, wo Schweigen, Ratlosigkeit und Nichtweiterwissen der Weg sind ...

... besonders wenn man daran denkt, dass der russische Präsident Putin ja womöglich auch betet, vermutlich allerdings um andere Dinge. Welchen Sinn haben Bittgebete überhaupt, etwa Fürbitten, die in der Kirche jeden Sonntag gebetet werden? Beten um Frieden, beten um Gesundheit? Wann hilft Gott? Und wem hilft er?

Ich glaube nicht an so ein direktes Eingreifen im Sinne einer Automatik: „Jetzt bete ich drei Rosenkränze und dann funktioniert das.“ Beim Beten verhalten wir uns manchmal infantil und sind geleitet vom magischen Denken, nicht weit weg vom Aberglauben. Außerdem finde ich die Einstellung „Jetzt habe ich schon so oft gebetet und es hilft nicht“ ein bisschen kleinkariert. Mir ist das zu viel Habenwollen.

Der Mensch ist von Natur aus religiös. Und so ist auch das Beten einzuordnen. Im Gebet werde ich der, der ich bin. Beten kann damit anfangen, dass jemand innehält und staunen kann. Und auch Nichtbeten gehört manchmal zum Leben dazu. Mir hat mal jemand gesagt: Die Zeiten ohne Gott in meinem Leben waren für mich die besten auf dem Weg zu ihm. Die Entwicklung eines Menschen ist wie ein Wald, der langsam und leise wächst. Und so ist auch sein Gebetsleben – auch das kann wachsen.

Interview: Nina Schmedding

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Das Wort Gottes ist Licht für den Verstand und Feuer für den Geist, so dass der Mensch Gott erkennen und lieben kann.

Laurentius von Brindisi

Sonntag, 17. Juli
In jener Zeit kam Jesus in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn gastlich auf. (Lk 10,38)

Gelebte Werte aus dem christlichen Glauben sind ein gutes Mittel zur eigenen Vergewisserung, und sie strahlen aus, in einer Zeit, in der die Kirche deutlich angefochten ist. Heute leitet uns das Evangelium zur *Gastfreundschaft* an. Aktuell im Kleinen und im Großen, wenn wir an die Geflüchteten weltweit denken.

Montag, 18. Juli
Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott. (Mi 6,8)

Die Lesung aus dem Prophetenbuch Micha bietet eine klare *Orientierung* für unseren Alltag. Achten wir auch auf die Verben: tun – aktiv sein, nicht auf die anderen schieben nach dem Motto „Man müsste doch ...“, lieben und gehen, unterwegs sein, nicht erstarren.

Dienstag, 19. Juli
Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter. (Mt 12,50)

„Bruder“ – so nennen sich im Jugendjargon Freunde und zeigen damit: Ich mag dich, du teilst meine Werte. Auch Jesus nimmt den Wert der *Familiarität* auf und begründet ihn neu. Familie lässt sich nicht einengen auf die Verwandtschaft, sondern orientiert sich an der Beziehung zum „himmlischen Vater“.

Mittwoch, 20. Juli
Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir. (Jer 1,8)

Bei seiner Berufung findet Jeremias viele Gründe, warum er Gottes Auftrag nicht erfüllen kann: er ist zu jung, zu wenig kompetent ... Gott lässt sich darauf nicht

wirklich ein, aber er gibt ihm einen Wert mit auf den Weg: *Furchtlosigkeit*. Und dabei sichert er seinen Beistand zu.

Donnerstag, 21. Juli
Ihr aber seid selig, denn eure Augen sehen und eure Ohren hören. (Mt 13,16)

Jesus preist heute die *Achtsamkeit* selig. Wer die Augen und Ohren vor Gottes Wirken in der Welt verschließt, an dem kann sich Jesu Wirken nicht vollziehen. Wer umgekehrt achtsam ist, der erfährt seine liebevolle Zuwendung. Ein Trendwort, das in der Heiligen Schrift wurzelt.

Freitag, 22. Juli
Hl. Maria Magdalena
Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte. (Joh 20,18)

Heute feiern wir das Fest der „Apostelin der Apostel“. Ihr wurde von Jesus als Erste die Kernbotschaft unseres Glaubens anvertraut: die

Auferstehung. Eine Geschichte des *Zutrauens* und *Vertrauens* angesichts des Neuen, noch nie Dagewesenen, das da auf Maria Magdalena zukommt. Zutrauen und Vertrauen, Werte, die unsere Kirche verändern können.

Samstag, 23. Juli
Hl. Birgitta von Schweden
Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch. (Joh 15,4)

Zur *Beständigkeit* ruft Jesus im heutigen Evangelium auf. In der benediktinischen Lebensform ist die „Stabilitas“ sogar eines der Ordensgelübde. Es meint nicht phlegmatisches Verharren, sondern das Bleiben in Jesus ist höchst energiegeladen. Im beständigen Bleiben finden wir in die Dynamik seiner Lebensform.



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

Mit der Katholischen Sonntagszeitung in den Sommer!



Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,10*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2022